

• PERSPEKTIVE

GLAUBEN LEBEN. DIE BIBEL VERSTEHEN.



Liebe und Solidarität

– Was heute wertvoll ist. Was Gott wertvoll ist.



Den Preis der Liebe Gottes können wir nicht bezahlen. Wir sollten erst gar nicht auf die Idee kommen, auch nur die erste Rate überweisen zu wollen.

Gunnar Begerau
Vom Preis der Liebe Gottes, Seite 33

Die Liebe war und ist der Weg von Gott zu den Menschen und dann auch von den Menschen zu Gott. Die Liebe ist ebenfalls der Weg von Mensch zu Mensch. Nur auf dem Weg der Liebe erreiche ich andere Menschen. Und nur auf diesem Weg „funktionieren“ auch die Gaben in einer Gemeinde.

Karl-Heinz Vanheiden
Die Liebe ist der Weg, Seite 30

Dann war sie aber auch einfach da, die Liebe, als unbestimmtes Lebensgefühl vieler junger Leute. „There’s something in the air“, so hieß ein Song, der sich wochenlang an der Spitze der Charts hielt.

Rolf Krämer
Liebe muss dabei sein ..., Seite 16

Jesu Gebote zu halten bedeutet dem Evangelium gemäß leben. Wo ich explizit entgegen den Aussagen des Evangeliums lebe halte ich die Gebote Jesu nicht.

Martin Flache
Was bedeutet: Ich liebe Jesus?, Seite 18

Ist die Sache an sich falsch, nützt es auch nichts, wenn wir sie aus Liebe tun. Es gibt keinen richtigen Weg für eine falsche Sache.

Ralf Kaemper
Liebe ist kein Argument, Seite 6

Wo die Liebe auf Sparflamme brennt oder sich der Nulllinie nähert, werden aus den anfänglichen Flammen der Hingabe bald Eiskristalle einer religiösen Erstarrung.

Martin von der Mühlen
Eine Machergemeinde ohne Liebe?
Seite 26

Die Ethik im Reich Gottes hat zu jeder Zeit und überall dieselben Grundsätze: Sie orientiert sich nämlich an Gottes Gerechtigkeit und Liebe.

Arno Hohage
Das Reich Gottes – die Gemeinde – die Bergpredigt
Seite 40



Liebe und Solidarität

- 6 Ralf Kaemper
Liebe ist kein Argument
Von Sekundärtugenden und Primärtugenden –
und warum beides so wichtig ist
- 10 Benjamin Lange
**Das höchste Gebot:
ein Imperativ zur Liebe!**
- 14 Mirjam Wäsch
Ja, ich will!
Liebe – Gefühl oder Wille und Tat?
- 16 Rolf Krämer
Liebe muss dabei sein ...
Bekenntnisse eines Alt-68ers
- 18 Martin Flache
Was bedeutet: „Ich liebe Jesus“?
- 20 Reinhard Sakowski
Die Liebe Gottes in Bibel und Koran
Gott ist Liebe – ein Vergleich von Islam
und Christentum
- 23 Bernhard Volkmann
Wer nicht liebt ...
Wir brauchen Gemeinschaft
- 26 Martin von der Mühlen
Eine Machergemeinde ohne Liebe?
Das Sendschreiben an Ephesus
- 30 Karl-Heinz Vanheiden
Die Liebe ist der Weg
- 33 Gunnar Begerau
Vom Preis der Liebe Gottes
„Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt.“
- 36 Eberhard und Erika Platte
Warten lohnt sich!
Wann ist der rechte Zeitpunkt, sich zu verlieben?
Und woran erkenne ich, dass es die/der Richtige ist?
- 39 Buchrezension: Robert Spaemann
Meditationen eines Christen
Eine Auswahl aus den Psalmen 52–150
- 40 Arno Hohage
**Das Reich Gottes – die Gemeinde –
die Bergpredigt**
Unterschiede und Zusammenhänge
- 44 PERSPEKTIVE 2016
Jahres-Inhaltsverzeichnis

*Wo der Gott des Korans
Unterwerfung und Gehorsam vom
Menschen fordert und will, geht
es Gott nach der Bibel immer um
Beziehung zu seinen Geschöpfen.*

Reinhard Sakowski
Die Liebe Gottes in Bibel und Koran
Seite 20

*„Ja, ich will“, bedeutet eine immer
neue Entscheidung, den Mann
bzw. die Frau an der eigenen
Seite zu lieben und zu ehren,
selbst wenn es einmal schwieriger
sein sollte, weil die Umstände
sich ändern oder vielleicht auch
einmal die Gefühle.*

Mirjam Wäsch
Ja, ich will!, Seite 14

*Gott zu lieben ist zweifellos das
höchste und wichtigste Gebot,
das durch viele weitere Gebote
eigentlich nur konkretisiert wird.
Warum ist gerade dieses Gebot
so wichtig? Und was macht man,
wenn einem die Liebe zu Gott fehlt?*

Benjamin Lange
Das höchste Gebot: ein Imperativ zur Liebe!
Seite 10

*Ich habe den Eindruck, dass sich in
der heutigen Zeit junge Menschen
viel schwerer tun als noch vor Jahren.
Woran liegt das? Wie können wir
jungen Leuten Hilfestellung geben, was
ihnen empfehlen?*

Eberhard und Erika Platte
Warten lohnt sich!, Seite 36

*Liebe ist auch nicht so ein Gefühl,
das in mir aufsteigt, sondern ist
eine Prägung meiner Einstellung
und meines Handelns den
Geschwistern gegenüber, geprägt
durch meine Beziehung zum Herrn.*

Bernhard Volkmann
Wer nicht liebt ..., Seite 23



Liebe Leser,

ICH LIEBE MICH!

So titelte der „Spiegel“ (Ausgabe Nr. 26 / 25.6.2016) und beschrieb den Narzissmus als „Leitneurose“ der emanzipierten Gesellschaft (S. 122).

Als der ehemalige Fifa-Präsident Joseph Blatter vor einigen Monaten seine Biografie vorstellte, sagte er über seinen Rücktritt: „Ich habe gelitten, auch Christus hat gelitten. Aber jetzt geht es mir wieder gut.“ Wie blind für sich selbst, ja, wie „krank“ ist man, wenn man die Realität der eigenen Verfehlungen so verzerrt wahrnimmt. Selbstliebe macht blind, und egozentrische, narzisstische Selbstliebe zerstört auf Dauer das eigene und das Leben anderer um mich herum. Liebe, so wie sie die Bibel beschreibt, ist etwas total anderes. Zum Glück!

Liebe – verbindlich und treu

„Denn stark wie der Tod ist die Liebe, hart wie der Scheol die Leidenschaft“ (HI 8,6), so beschreibt uns die Bibel auch die Liebe. Aber der Schwerpunkt liegt woanders, und wir wissen alle, dass manches „erotische Fieber“, das uns in jungen Jahren überfallen hat, nicht das Prädikat „Liebe“ verdient. Es war eine „Pseudo-Liebe, ein begrenzter Vertrag der Bestätigung von Bedürfnissen der Eigenliebe“¹, wie es der Sozialpsychologe Tobias Brocher schreibt. Zur Liebe aber gehören unverzichtbar Qualitäten wie Treue, Solidarität und noch viel mehr.

Solidarität – aus Liebe

Liebe entwickelt nicht nur in geeigneten Situationen angenehme Gefühle, sondern übernimmt verbindliche Verantwortung für andere Menschen. Wir merken es gar nicht, wie sehr wir in unserem Sozialstaat „solidarisch“ abgesichert sind. „Solidarität ist im weitesten Sinne das, was jeder Einzelne anderen schuldet“ und „Solidarität bezeichnet die wechselseitige Abhängigkeit zwischen Personen oder Sachen, die durch ein gemeinsames Schicksal verbunden sind“.²

Neben den staatlich vorgeschriebenen Versicherungen gibt es viele freiwillige „Solidargemeinschaften“ nach dem Motto: „Einer für alle – alle für einen“.

Jesus Christus sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Mt 22,39). Stärker kann die freiwillige und zugleich verbindliche Verantwortung für andere Menschen nicht ausgedrückt und gefordert werden. Eine Solidarität aus einer Liebe, die Menschen ohne Gott nicht kennen. Diese Liebe „überfällt“ uns nicht automatisch, aber wir können uns immer wieder dazu entschließen.

Die Ehe und Familie, aber auch die Gemeinde sind „Solidargemeinschaften“ auf höchstem Niveau! „Alle für einen – einer für alle?“ Jeder trägt, so gut er kann und mit einem „Überschuss an Liebe“, zum gemeinsamen Gelingen bei. Dann werden keine Ehen zerbrechen und die Gemeinden leiden nicht unter dem mangelnden Einsatz der Gaben für die Geschwister und fürs Evangelium.

Paulus wünscht den Christen in Philippi: „... dass ihr fest steht in einem Geist und mit einer Seele zusammen für den Glauben des Evangeliums kämpft“ (Phil 1,27).

Die Liebe ohne Tat kommt in der Bibel schlecht weg. Johannes schreibt: „Wer aber irdischen Besitz hat und sieht seinen Bruder Mangel leiden und verschließt sein Herz vor ihm, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?“ (1J 3,17).

Gott hat seine Liebe in unsere Herzen ausgegossen (Röm 5,5). Das ist mehr als eine gute Grundlage, verbunden mit anderen Christen eine starke Gemeinschaft als Gemeinde zu leben. Aus Liebe, engagiert und als Licht in einer Welt, die diese Liebe nicht kennt – aber durch uns kennenlernen soll.

Ihr

Dieter Ziegler



¹ Tobias Brocher, „Von der Schwierigkeit zu lieben“, Kreuz-Verlag 1989

² Enzyklopädie Philosophie, Felix Meiner Verlag, Hamburg 2010, S. 2484

IMPRESSUM

Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Moltkestraße 1, 35683 Dillenburg
Tel.: 02771/8302-0, Fax: 02771/8302-30,
E-Mail: info@cv-dillenburg.de

Für den Inhalt verantwortlich die Schriftleitung:
Dieter Ziegler, Vierenstücken 3, D-27432 Basdahl,
Tel.: 04766/8210122 (oder 680) Fax: 04766/820042,
E-Mail: perspektive@christ-online.de und
Ralf Kaemper, Postfach 8067, 58753 Altena, Tel.
02352/775015, E-Mail: kaemper@cv-perspektive.de

Grafische Gestaltung:
71a.de – das Werbestudio, Wuppertal
www.71a.de, E-Mail: info@71a.de

Anzeigenverwaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH,
(Siska Hudaja)
Moltkestraße 1, 35683 Dillenburg,
Tel.: 02771/8302-18, Fax: 02771/8302-30,
E-Mail: s.hudaja@cv-dillenburg.de

Aboverwaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH,
Moltkestraße 1, 35683 Dillenburg,
Tel.: 02771/8302-36, Fax: 02771/8302-30,
E-Mail: abo@cv-dillenburg.de

Erscheinungsweise und Abopreis:
6x jährlich
Der Bezugspreis für ein Abo beträgt € 19,80
pro Jahr zzgl. Versandkosten.

Bezugsbedingungen:
Das Abonnement verlängert sich automatisch
um ein weiteres Jahr, wenn es nicht bis
15. November gekündigt wurde.

Druck:
Dönges Druck+Medien,
www.gutenberghaus.de

Postverlagsort:
60285 Frankfurt/M
Postgiro: Frankfurt/M 101837-608

Fotonachweis:
Titel: © pixarno, fotolia.com
Rückseite: © pololia, fotolia.com



Foto: © JenkoAltman, fotolia.com

Welches ist das größte Gebot?

Jesus sagt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand.“

Matthäus 22,37

Das größte Dilemma des Menschen ist der Verlust der ewigen Liebe Gottes.

Helmut Thielicke

Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, welchen Lohn habt ihr? Tun nicht auch die Zöllner dasselbe?

Matthäus 5,46

Man soll sich nicht hinsetzen und Gefühle züchten, sondern man soll sich fragen, wie man handeln würde, wenn man Gott wirklich lieben könnte.

C.S. Lewis

Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig; und wer nicht sein Kreuz aufnimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig.

Matthäus 10,37-38

Echte Liebe hat ihre Quelle in Jesus Christus. Deshalb ist sie auch mutig, seine Wahrheit zu verteidigen und will nicht Menschen gefallen, wenn seine Ehre auf dem Spiel steht.

Robert Cleaver Chapman

Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist.

Römer 5,5

Kann man mit Liebe etwas rechtfertigen, was an sich nicht in Ordnung ist? Heute wird vielfach so argumentiert: wenn etwas aus Liebe geschieht, dann ist es in Ordnung. Das Mittel heiligt den Zweck, denkt man. Aber das ist falsch gedacht, wie der folgende Artikel zeigt. Denn Liebe an sich ist überhaupt kein Argument für irgendetwas.

LIEBE IST KEIN ARGUMENT

Von Sekundärtugenden, Primärtugenden und der Wahrheit – und warum wir alles brauchen

.....
von Ralf Kaemper

Ich liebe sie einfach nicht mehr“, sagte er, als er gefragt wurde, warum er seine Frau nach 14 Ehejahren verlassen hatte.

„Hauptsache ist doch, dass wir uns lieben“, verteidigte sich das junge Pärchen, das gerade zusammengezogen war.

„Auch in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften werden Liebe und Treue gelebt, deshalb können sie der heterosexuellen Ehe gleichgestellt werden“, behauptete der hochrangige Kirchenvertreter in einer Talkshow zum Thema „Ehe für alle“.

„Liebe“ scheint wie ein Zauberwort zu sein, das man immer dann einsetzen kann, wenn andere Argumente fehlen. „Liebe“ scheint Handlungen aller Art zu rechtfertigen. Wenn jemand „liebt“, dann kann es doch nicht falsch sein.

Aber das ist ein Trugschluss, denn Liebe ist kein Argument.

Eine steile Behauptung, denken Sie vielleicht. Ist die Liebe nicht das Größte (frei nach 1Kor 13,13)? Und wird nicht über Gott selber in 1Jo 4,16 gesagt, dass er Liebe ist? Ganz klar: Liebe ist wichtig – enorm wichtig. Wenn ich sie nicht habe, „*bin ich nichts*“ (1Kor 13,2, das „Hohelied der Liebe“). Aber menschliche Liebe hat Grenzen. Sie hat eine ganz wichtige Aufgabe, aber eines kann sie nicht: eine Sache selbst rechtfertigen. Liebe ist kein Argument.

Ist die Sache an sich falsch, nützt es auch nichts, wenn wir sie aus Liebe tun. Es gibt keinen richtigen Weg für eine falsche Sache.

Kardinaltugenden und andere Tugenden

Denn Liebe ist kein letzter Wert. Sie ist eine „Dienerin“: Sie fördert und unterstützt andere, höhere Werte und verhilft ihnen zum Durchbruch. In dieser Funktion ist sie enorm wichtig.

Es gibt nämlich einen Unterschied in den Werten und Tugenden: Manche sind letzte Werte, die immer richtig sind. Andere sind vorletzte Werte, die den letzten Werten dienen.

So hat man schon im Altertum die vier Haupttugenden – Besonnenheit, Tapferkeit, Weisheit und Gerechtigkeit – von den anderen Tugenden unterschieden und sie als „Kardinaltugenden“ bezeichnet. Abgeleitet ist dieser Begriff vom lateinischen Wort *cardo* = Türangel. Thomas von Aquin beschreibt dies so: „Eine Tugend heißt Kardinaltugend als Haupttugend, weil in ihr die anderen Tugenden befestigt sind wie die Tür in der Angel“ (De virt. 1,12-24).

Nach dieser Unterscheidung gibt es Haupttugenden (Primärtugenden) wie Besonnenheit, Tapferkeit, Weisheit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit. Sie unterscheiden sich von den anderen Tugenden (Sekundärtugenden) – z. B. Liebe, Treue, Freude, Höflichkeit, Dankbarkeit – dadurch, dass sie letzte Werte sind. Primärtugenden sind immer richtig. Es ist immer gut, besonnen, weise, wahrhaftig und gerecht zu sein. Es ist auch immer richtig, tapfer oder mutig zu sein. Denn die Tugend der



Foto: © Halpoint, fotolia.com

Tapferkeit ist eine Mitte zwischen der Tollkühnheit und der Feigheit.

Liebe, Treue, Freude, Höflichkeit, Dankbarkeit sind dagegen nicht immer gut. Man kann die falschen Dinge lieben. Es gibt viel Treue und Füreinander-Einstehen im organisierten Verbrechen. Es gibt Schadenfreude. Man kann die falschen Leute ehren (Höflichkeit). Und manchmal sind wir auch für das Falsche dankbar. Das sehen wir dann häufig erst im Nachhinein.

Nehmen wir noch einmal die Liebe: Es gibt eine ausdrückliche Aufforderungen in der Bibel, nicht zu lieben. Ein solches „Verbot zu lieben“ finden wir in 1Jo 2,15: „*Liebt nicht die Welt*“. Denn menschliche Liebe ist immer zwiespältig. Wir können auch das Falsche lieben. Deshalb kann Liebe niemals eine Sache an sich rechtfertigen. Im Gegenteil: Liebe selbst muss sich rechtfertigen. Dass jemand liebt, hat zunächst einmal keinen eigenen Wert. Der Wert der Liebe ergibt sich aus der Sache, die geliebt wird. Ist die Sache an sich falsch, nützt es auch nichts, wenn wir sie aus Liebe tun. Es gibt keinen richtigen Weg für eine falsche Sache.

Deshalb ist Liebe an sich kein Argument. Die Aussage, dass wir etwas „aus Liebe tun“, besagt gar nichts. Wir müssen dann immer fragen, was jemand aus Liebe tut. Wir alle wissen um „Liebesbeziehungen“, in denen sich die Partner gegenseitig zugrunde richten. Wir alle kennen falsche Leidenschaften (Liebe), die zerstörerisch wirken.

Sekundärtugenden wie Liebe können eine Sache nicht legitimieren, sondern werden durch die Sache, auf die sie bezogen sind, legitimiert. Denn Liebe gibt es auch immer in falschen Bezügen. Menschliche Liebe kann deshalb nie etwas anderes rechtfertigen, sondern muss selbst durch etwas Höheres gerechtfertigt werden.

Was ist wichtiger?

Aber an dieser Stelle müssen wir aufpassen. Wenn wir sagen, dass etwas sekundär ist – etwas Zweites ist –, dann bedeutet das auf gar keinen Fall, dass es unwichtig ist.

Wir neigen heute dazu, zu fragen, was das Wichtigste ist. Und wenn etwas nicht an erster Stelle kommt, wird es häufig als Nebensächlichlichkeit fallen gelassen. Aber das ist ein gefährlicher Irrtum. Auch wenn wir unterscheiden müssen zwischen Erstem (Primären) und Zweitem (Sekundären), bedeutet dies niemals, dass das Zweite unwichtig ist. Im Gegenteil!

Ich will das an zwei Beispielen aus dem Alltag deutlich machen, die uns sofort einleuchten werden.

Nehmen wir die geliebte Tasse Kaffee, ohne die manche von uns gar nicht in den Tag starten wollen. Und nun fragen wir mit unserer obigen „Logik“, was wichtiger beim Kaffee ist: das Kaffeepulver oder das heiße Wasser?

Sie sagen: das Kaffeepulver? Dann „trinken“ Sie einmal Ihren „Kaffee“ ohne Wasser!

Was ist wichtiger beim Gummi-Schlauchboot – der Gummimantel oder die Luft, die diesen aufbläst? Sie sagen: der Gummimantel? Na dann: gute Fahrt!

Die beiden Beispiele zeigen ganz klar: Man braucht beides! Das Primäre oder Erste – das Kaffeepulver oder den Gummimantel – und das Sekundäre – das Wasser oder die Luft.

Auch wenn das Kaffeepulver das wesentliche Erste ist – Wasser gibt es ja in ganz vielen anderen Dingen auch – so ist das Erste ohne das Zweite gar nicht möglich. Ein Schlauchboot ohne Luft – „Was ist schon Luft?“ – wäre eben auch nicht seetüchtig. Es wäre kein vollständiges Schlauchboot.

Beides ist wichtig – das Primäre und das Sekundäre. Es gibt nur unterschiedliche Aufgaben und Funktionen. Aber das eine ist nichts ohne das andere. Beides ist aufeinander angewiesen.

Auf die Tugenden bezogen: Die Sekundärtugenden bringen die Primärtugenden erst einmal zur Geltung. Was wäre Weisheit ohne Treue, die Beständigkeit (Nachhaltigkeit) schafft? Was wäre Gerechtigkeit ohne Liebe, die immer auch den einzelnen Menschen in seiner besonderen Situation mit seiner Würde sieht?

Beides – das Erste und das Zweite – ist aufeinander bezogen. Wir brauchen beides.

Kein Entweder-Oder an dieser Stelle

Unsere Kultur hatte lange Zeit große Probleme mit den Sekundärtugenden. Die 68er-Bewegung stieß sich sehr an der preußischen Ordnungs- und Pflichtethik. Ein Beispiel soll dies erläutern. In den 90er-Jahren wurde heftig über den „NATO-Doppelbeschluss“ und die „Bündnistreue“ gegenüber den USA gestritten. In einem Stern-Interview vom 15. Juli 1982 sagte Oskar Lafontaine zur Politik des damals amtierenden Bundeskanzlers: „Helmut Schmidt spricht weiter von Pflichtgefühl, Berechenbarkeit, Machbarkeit, Standhaftigkeit. [...] Das sind Sekundärtugenden. Ganz präzise gesagt: Damit kann man auch ein KZ betreiben.“

Der letzte Satz stimmt natürlich. Aber ebenso gilt auch: Ohne solche Sekundärtugenden kann man eben auch kein Flüchtlingscamp leiten oder ein Krankenhaus aufbauen. Sekundärtugenden sind zwiespältig (ambivalent). Sie können Gutes und Böses bewirken. Aber ohne sie geht es nicht.

Heute herrscht eher die Tendenz, bestimmte Sekundärtugenden hochzuhalten – wie z. B. die Liebe –, sie aber von den Primärtugenden wie der Klugheit loszulösen. Und hier kommt die Wahrheit ins Spiel. Wahrheit ist keine Tugend, sondern ein Wert, eine Kategorie oder ein richtiges Urteil über die Wirklichkeit. Auf jeden Fall ist Wahrheit für die Erkenntnis etwas Letztes – etwas Endgültiges. Etwas, was immer stimmt. Wahrheit wird in unserer Zeit der Postmoderne sehr kritisch gesehen. Und sie wird häufig in einen Gegensatz zu Liebe oder Frieden gebracht.

Aber wir brauchen beides: Liebe und Wahrheit. Gerade der „Apostel der Liebe“, Johannes, betont den Zusammenhang von Liebe und Wahrheit: siehe 2Jo 1+3; 3Jo 1. Und wir

tun gut daran, ihm darin zu folgen: Wir brauchen Liebe und Wahrheit! Wir brauchen beides – denn jedes hat eine jeweils andere Aufgabe (Funktion).

Liebe und Wahrheit

Kommen wir am Schluss noch einmal zum „Hohelied der Liebe“ zurück (1Kor 13). Paulus sagt dort nicht, dass die Liebe das Größte sei. Dann wäre die Liebe ja Gott. Das ist aber nicht der Fall: „Gott ist Liebe“. Das kann man aber nicht umkehren in: „Die Liebe ist Gott“. Denn das wäre etwas völlig anderes. Zu Gottes Wesen gehört doch viel mehr als „nur“ Liebe. Er ist auch gerecht, er ist der Schöpfer und Erhalter, die Wahrheit usw. Gott ist viel größer als Liebe – Gott selbst ist „das Größte“. Deshalb sollten wir genau schauen, was Paulus schreibt: „*Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; die Größte aber von diesen ist die Liebe*“ (V. 13,13).

Von den drei wichtigen Sekundärtugenden Glaube, Hoffnung, Liebe – „*von diesen ist die Liebe die größte*“ (13,13, mit Textumstellung). Glaube, Liebe Hoffnung – alle drei sind Sekundärtugenden: Man kann einen Irrtum glauben, unbegründete Hoffnungen haben oder leidenschaftliche Liebe für einen Menschen empfinden, den man aber so nicht lieben darf. Weder Glaube, noch Hoffnung, noch Liebe können irgendeine Sache selbst rechtfertigen. Aber ohne diese drei – und besonders ohne die Liebe – ist alles, was wir tun, eben auch wertlos. Genauso wie Liebe ohne Wahrheit und Gerechtigkeit wertlos – d. h. ohne Werte – wäre.

Und wenn dieser Artikel die Tatsache betont, dass Liebe an sich nichts rechtfertigen kann, so ist doch gleichzeitig wahr, dass es ohne Liebe nicht geht. Denn wenn ich „*keine Liebe habe, so bin ich nichts*“ (1Kor 13,2). Sicher ist es eine Frage der Weisheit, wann was zu betonen ist. Es bleibt aber dabei: Wir brauchen beides – Liebe und Wahrheit.



Ralf Kaemper ist einer der beiden Schriftleiter der PERSPEKTIVE.



LIEBE – EIN WILLENSAKT!

Niemand kann ununterbrochen andächtige Gefühle hegen, und selbst wenn man es könnte, so wären es nicht die Gefühle, auf die Gott am meisten Wert legt. Christliche Liebe, Gott und den Menschen gegenüber, ist ein Willensakt.

Wenn wir versuchen, seinen Willen zu erfüllen, gehorchen wir dem Gebot „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben“. Wenn es Gott gefällt, wird er in uns seine Liebe wecken. Für uns selbst ist das unmöglich, und wir dürfen sie auch nicht fordern, als ob sie uns von Rechts wegen zustünde.

C.S. Lewis (Aus: Pardon – ich bin Christ)



Konkurrenzlos? Die Beziehung Gottes zu uns Menschen ist im Vergleich zu allen anderen Religionen nicht nur „konkurrenzlos“, sondern sie ist unvergleichbar, denn das Wesen dieser Beziehung ist „Liebe“, göttliche Liebe. Das hat große Auswirkungen auf unseren Glauben und bewirkt eine kompromisslose Nachfolge aus Liebe. Und wenn das nicht immer so ist, dann hilft ein neues Nachdenken mit diesem Artikel ...

DAS HÖCHSTE GEBOT: EIN IMPERATIV ZUR LIEBE!

.....
von Benjamin Lange

Ein Bibelkenner kommt zu Jesus und fragt ihn: „Was ist das höchste Gebot?“ Schon zur Zeit Jesu kam nämlich immer wieder die Streitfrage auf, welches der 613 Gebote des Gesetzes denn das wichtigste sei. Welches Gebot ist sozusagen die Summe aller anderen Gebote und fasst alle anderen zusammen? Jesus antwortet: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzem Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand“ (Mt 22,37) – und zitiert dabei wörtlich das Gebot aus 5. Mose 6,5. Dieses Gebot nennt er „das größte und erste Gebot“ und stellt ihm nur noch das Gebot der Nächstenliebe gleich (Mt 22,38-39). Zumindest der erste Teil der Antwort war gängig und akzeptiert. Gott zu lieben ist zweifellos das höchste und wichtigste Gebot, das durch viele weitere Gebote eigentlich nur konkretisiert wird. Doch damit fangen die Fragen erst richtig an: Weshalb kann Gott Liebe fordern? Warum ist gerade dieses Gebot so wichtig? Und was macht man, wenn einem die Liebe zu Gott fehlt?



Der Grundlage der Liebe: Gottes Liebe zu seinem Volk

Schauen wir uns also das Gebot, Gott zu lieben, einmal in seinem alttestamentlichen Zusammenhang an. Das Gebot findet sich im Gesetz nur an einer einzigen Stelle, nämlich in 5. Mose 6,5. Der Aufbau und Kontext von 5. Mose verrät einiges über Sinn, Absicht und Bedeutung des Gebots. Das ganze Buch ist eine Wiederholung des Gesetzes und dient dazu, den Bund, den Gott mit Israel am Sinai geschlossen hat, für die in der Wüste aufgewachsene neue Generation zu erneuern. Doch dieser Bund beginnt nicht mit dem Liebesgebot. Er beginnt nicht mit dem, was Israel tun soll, sondern mit dem, was Gott für Israel getan hat. In vier ganzen Kapiteln (5. Mose 1-4) erzählt Mose ausführlich von Gottes Treue bei der Wüstenwanderung (z.B. 2,7), Gottes Durchtragen bei der Eroberung der ersten Gebiete des Landes (z.B. 2,33; 3,3), von der Erlösung vor dem sicheren Tod in Ägypten (z.B. 4,20) und sogar davon, dass Gott seine Treue sogar im zukünftigen Ungehorsam Israels weiter halten wird (z.B. 4,31). Ist es nicht interessant, dass die erste Erwähnung des Wortes „lieben“ für die Liebe Gottes bei der Erwählung Israels und der Herausführung aus Ägypten gebraucht wird (4,37), bevor Israels selbst zur Liebe aufgefordert wird? Der Kontext der Liebe ist eindeutig: Gott erlöst sein Volk und führt es zu sich. Erst auf dieser Basis kann von der Liebe zu Gott die Rede sein.

Der Kontext der Liebe: eine Liebesbeziehung zu Gott

Schon am Sinai ist genau dies die Reihenfolge: Gott erlöst sein Volk und erst auf dieser Basis, also erst als Folge der Erlösung aus Ägypten, schließt Gott den Bund mit Israel (2Mo 19,4-5). Mit dem Bund wird die Beziehung Gottes zu Israel feierlich besiegelt, ähnlich wie bei einer Eheschließung. Nicht ohne Grund sind die Ausdrücke wie „*Ich will euch zum ... annehmen*“, „*ich will für euch ... sein*“, „*ich werde euch zu/in ... bringen*“ (2Mo 6,6-8) und „*ihr sollt mein Eigentum sein*“ (2Mo 19,6) typische Formulierungen, wie sie bei Eheschließungen der damaligen Zeit verwendet wurden. Entsprechend beschreibt Gott selbst den Bund später als Eheschluss zwischen sich und Israel (Hes 16,4ff). Und auch in Versen, die in 5. Mose auf das Liebesgebot folgen, spricht Mose immer wieder von der Liebe Gottes zu Israel und verwendet dabei das Wort „*zuneigen*“ (5Mo 7,7; 10,15), das sonst auch für die liebende Zuneigung eines Mannes zu einer Frau verwendet wird.¹

Die Sprache in allen diesen Stellen ist eindeutig: Gott geht eine Liebesbeziehung zu Israel ein. Seine Liebe und Zuneigung zu Israel stehen an erster Stelle und werden durch den (Ehe-)Bund besiegelt. Dass das Gebot, Gott zu lieben in 5. Mose 6,5 in genau diesem Kontext steht, macht deutlich: Liebe zu Gott ist die logische und naheliegende Antwort der Liebe Gottes zu seinem Volk. Es gibt diese Liebe zu Gott nur in einer festen Beziehung, die durch Gott initiiert, durch seine Liebe getragen und auch in der Untreue der Menschen aufrechtgehalten wird. Es sollte von daher klar sein, dass beim Gebot, Gott zu lieben, nicht

an eine erzwungene, sondern an eine freiwillige Liebe zu Gott gedacht ist. Es sollte auch klar sein, dass Gott nichts fordert, was er nicht vorher schon selbst gegeben hätte und weiter gibt (nämlich Liebe).

Die Art der Liebe: bedingungslose Treue

Obwohl der weitere Kontext des Liebesgebotes also auf eine durchaus emotionale Liebe im Rahmen einer Liebesbeziehung hinweist, stehen im direkten Kontext des Gebotes in 5. Mose 6,5 andere Aspekte im Vordergrund. Das Gebot, Gott zu lieben, steht im Gesetz an einer sehr zentralen Stelle, die seine Bedeutung als „erstes Gebot“ widerspiegelt: Es folgt unmittelbar auf das sogenannte *Sch'ma Israel* (das ist die hebräische Übersetzung der Einleitung „*Höre Israel*“ in 5. Mose 6,4), das die Einzigartigkeit und damit auch den Alleinverehrungsanspruch Gottes wie an kaum einer anderen Stelle zum Ausdruck bringt. Es ist nur folgerichtig, dass sich daran das Gebot anschließt, Gott mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft zu lieben. Dem alleinigen Gott gebührt die ungeteilte Liebe des Menschen. Doch wie sieht diese genau aus? Im Kontext von 5. Mose kommt das Gebot der Aufforderung zur bedingungslosen Bundestreue gleich. Schon lange haben Ausleger bemerkt, dass das fünfte Buch Mose in Form eines altorientalischen Vertragstextes gestaltet ist, wie er in Bündnissen dieser Zeit verwendet wurde. In solchen Vertragstexten gehört das Wort „lieben“ zum Standardvokabular. Es meint dort nicht das emotionsreiche Lieben oder gar Verliebtsein, wie man es heute von Film und Fernsehen kennt. Es wird dort vielmehr gleichbedeutend mit „*den Bund in Treue halten*“ verwendet.² Genau in diesem Sinne wird es auch in den Zehn Geboten verwendet, wie aus der Formulierung „*denen, die mich lieben und meine Gebote halten*“ und der Umkehrung „*denen, die mich hassen*“ in 5. Mose 5,9-10 deutlich wird. Gott zu „lieben“ heißt daher zunächst einmal, ihm die Treue entgegenzubringen, die ihm als alleinigem Gott und Geber der Bundesbeziehung zusteht. Und das schließt auch das Halten der Gebote ein, die Gott Israel gegeben hat, wie die direkte Fortsetzung zeigt (5Mo 6,6).

Darf Gott Liebe fordern?

Das Gebot, Gott zu lieben, ist also im weiteren Kontext von 5. Mose die Antwort einer von Gott begonnenen Liebesbeziehung zu Israel. Im direkten Kontext wird jedoch ein weiterer Aspekt deutlich, der weniger mit Emotionen als mit bedingungsloser Treue zu Gott in einer festen Beziehung zu tun hat. Und damit wird auch klar, weshalb Gott Liebe überhaupt fordern kann. Emotionale Zuneigung kann man sich wünschen, aber nicht fordern. Treue schon. Gott ist eben nicht nur der Partner in einer Liebesbeziehung. Er ist der alleinige Gott! Allein deshalb schon kann er Verehrung und Treue erwarten. Dass er sich zusätzlich seinem Volk gegenüber als Erlöser und Ehemann zeigt, macht diese Forderung umso selbstverständlicher. Natürlich darf Gott bedingungslose Treue fordern!



Liebe mit Verstand

Doch was meint der Zusatz, Gott mit „*ganzem Herzen*“ zu lieben? Im Deutschen klingt das sehr nach Emotionen. Das Herz ist im Hebräischen zwar auch der Sitz der Gefühle, in weit mehr Stellen aber eher das, was wir als „Verstand“, „Vernunft“, „Gedächtnis“ und „Willensentschluss“ bezeichnen, also der Sitz des Nachdenkens, Urteilens, Verstehens und Entschließens. Gott mit „*ganzem Herzen*“ zu lieben meint daher vor allem, ihn mit unserem ganzen Verstand und ganzem Willensentschluss zu lieben.³ Dementsprechend folgt direkt auf das Liebesgebot in 5. Mose 6,6 die Aufforderung, die Worte, die Gott gebietet, „*im Herzen*“ zu haben. Das bedeutet nichts anderes, als die Gebote Gottes ständig im Sinn und im Gedächtnis zu haben, wie aus der folgenden Beschreibung („Merkzeichen“, Gebote „einschärfen“, sie sich bei allen Tätigkeiten in Erinnerung rufen) deutlich wird. Noch einmal: Kann Gott Liebe fordern? Ja, weil diese Liebe eben auch ein Willensentschluss zur bedingungslosen Treue ist. Ja, weil diese Liebe eben auch die Vernunft und das bewusste Erinnern einschließt. Ja, weil diese Liebe eine bewusste Treue zu Gott und seinen Geboten in jeder Situation des Lebens beinhaltet. Es verwundert daher nicht, dass der Herr Jesus selbst sagt: „*Wenn ihr mich liebt, werde ihr meine Gebote halten*“ (Joh 14,16).

Liebe mit der ganzen Person

Doch es wäre zu wenig, wenn damit die Liebe zu Gott schon ganz charakterisiert wäre. Sie umfasst noch einen weiteren Aspekt, wie aus dem Kontext des Gebotes in 5. Mose 6,5 deutlich wird. Dass bei der Liebe zu Gott nämlich nicht an eine rein vernünftige Handlung gedacht ist, die den Rest des Menschen unbeteiligt lässt, macht die Fortsetzung in 5. Mose 6,5 deutlich: Gott „*mit ganzer Seele*“ zu lieben meint, ihn mit der ganzen Person zu lieben. Die „Seele“ ist im Hebräischen nicht nur das Innere des Menschen, sondern der Mensch als ganze Person. Gott möchte Liebe der ganzen Person, die den ganzen Men-

schen einschließt. Dazu gehören die individuelle Persönlichkeit des Menschen, seine Gefühle und Empfindungen, seine Geschichte und seine Situation. Gott möchte nicht nur die Liebe eines kleinen Teils von uns. Er will uns ganz. Das macht auch der Zusatz „*mit ganzer Kraft*“ deutlich. Damit ist nicht zuerst die körperliche Kraft, sondern das gesamte Vermögen und Können des Menschen gemeint. Gott möchte Liebe mit allen Möglichkeiten des Menschen, also mit körperlicher Kraft, Zeit, Geld, Besitz, allen seinen Fähigkeiten und seinen sonstigen sozialen und wirtschaftlichen Möglichkeiten.

Zusammengefasst: die Dimensionen der Liebe

Die Liebe zu Gott basiert also darauf, dass er als alleiniger und einzigartiger Gott (5Mo 6,4) Israel liebt und erlöst hat. Sie ist daher einerseits Antwort auf eine von Gott begonnene und getragene Liebesbeziehung, die mit einer Ehebeziehung verglichen wird. Damit ist sie jedoch keine rein emotionale Liebe, sondern wird zugleich als bedingungslose Treue zu Gott innerhalb dieser Beziehung charakterisiert. Sie umfasst daher den ganzen Menschen mit Verstand, Wille, Gefühl, Leib sowie allen seinen Möglichkeiten (5Mo 6,5) und äußert sich in allen Lebensbereichen durch Gehorsam Gottes Geboten gegenüber (5Mo 6,6).

Liebe praktisch: Was ist, wenn mir die Liebe zu Gott fehlt?

Gott möchte unsere ganze Liebe – doch was ist, wenn ich bei mir Defizite in der Liebe zu Gott feststelle? Dann gibt es erstmal eine gute Nachricht: Das Gebot in 5. Mose 6,5 ist an Menschen gerichtet, denen es genauso geht. Mose weiß sehr genau, dass die Israeliten, die vor ihm stehen, deutliche Defizite in der Liebe zu Gott haben. Er kennt ihre Widerspenstigkeit (5Mo 1,26.43; 9,7.24), ihr mangelndes Vertrauen (1,32), ihren Unglauben und Ungehorsam (9,23),

ihre mangelnde Gotteserkenntnis (29,3) und ihre Halsstarrigkeit (9,6.13; 31,27). Er weiß sogar, dass sie auch in Zukunft verstockt sein und Gottes Gebote missachten werden (31,16).

Das alles hält Mose aber trotzdem nicht davon ab, das Volk in den Bund mit Gott zu führen. Und vielleicht zeigt gerade die Art und Weise, wie Mose mit diesem Volk umgeht, den Weg zur Liebe zu Gott, auch wenn sie im Augenblick fehlt. Vielleicht ist es gerade dann, wenn mir die Liebe zu Gott fehlt, nicht angezeigt, mit dem Imperativ zur Liebe zu beginnen, sondern – so wie es Mose in der Schrift tut – damit anzufangen, das Volk neu für die Liebe Gottes zu erwärmen und so verhärtete Herzen zu erweichen (vgl. den Prolog in 5Mo 5,1-4). Erst dann folgt die Aufforderung zur Liebe, weil sie dann eine natürliche Antwort auf die Liebe Gottes wird. Und selbst dieser Imperativ zur Liebe wird von Mose immer wieder von ausführlichen Hinweisen auf die Liebe Gottes begleitet (z. B. 5Mo 7,6-9.12-13; 10,15) und durch den häufigen Verweis darauf untermauert, was Gott für sein Volk getan hat, tut und tun wird.⁴ Es ist eben nicht so, dass Gott einmal seine Liebe erwiesen hat und nun mit verschränkten Armen auf unsere Antwort wartet. Er erweist seine Liebe auch in Zukunft weiter – und erwies sie schließlich sogar in einer Gabe, die die Israeliten noch nicht einmal ahnten: in der Dahingabe seines Sohnes (Röm 5,5-10; 8,32-39).

Der Hinweis auf Gottes Liebe macht also harte Herzen weich. Und trotzdem wartet Mose mit dem Imperativ zur Liebe nicht, bis alle Hartherzigkeit durch den Hinweis auf Gottes Taten überwunden ist, weil die Liebe zu Gott eben auch ein Willensentschluss ist. Irgendwann muss auch der Verstand sagen: Ja, ich will. Ohne diesen Entschluss entsteht keine Ehe, und ohne ihn hält keine Ehe. Gott gibt überwältigende Motivation zur Treue. Aber wie in jeder Beziehung ist Treue auch ein Entschluss. Und auch zu diesem Entschluss gibt Mose einen Hinweis zur Umsetzung: Sie fängt vielleicht gerade damit an, alle Lebensbereiche sehr bewusst mit Gott anzugehen und ihn beim Schlafen, Aufstehen, Gehen und Arbeiten nicht mehr aus den Augen zu verlieren (5Mo 6,6). Gott gab sich ganz für uns – und er will uns ganz.

Fußnoten:

¹ So z. B. in 1. Mose 34,8 oder 5. Mose 21,11.

² Sogar in der Bibel finden sich Beispiele dieser Verwendung. Wenn es in 1. Könige 5,15 heißt: „Hiram war nämlich allezeit ein Freund Davids gewesen“ (Elberfelder), dann steht dort wörtlich: „Hiram hatte David allezeit geliebt“. Damit ist nichts anderes gemeint, als das David und Hiram einen Bund hatten (vgl. ähnlich auch Salomo in 1. Könige 15,26).

³ Vermutlich wird genau aus diesem Grund bei der Wiedergabe im Griechischen „mit ganzem Verstand“ hinzugefügt (Mt 22,37; Mk 12,30; Lk 10,27), um dem Missverständnis einer rein emotionalen Bedeutung von „Herz“, wie sie bei der Übertragung aus dem Hebräischen in eine andere Sprache entstehen könnte, entgegenzuwirken.

⁴ Man versuche nur einmal, in 5. Mose 6-11 alle Verse zu markieren, die genau davon sprechen. Im Durchschnitt ist das in jedem sechsten Vers der Fall.



:P
Dr. Benjamin Lange studierte Musik, Mathematik und Theologie. Zurzeit arbeitet er als Mathematiker und ist zusammen mit seiner Frau in der Jugendarbeit in Darmstadt aktiv.

Foto: © DiStudio, fotolia.com

Jedem Einwand gegen die Weiterführung unseres gegenwärtigen Goldkalb-Christentums begegnet man mit der triumphalen Antwort: „Aber wir gewinnen sie doch!“

Und wohin gewinnen wir sie? Gewinnen wir sie dazu, wahre Jünger zu sein?

**Zum Kreuz-tragen?
Zur Selbstverleugnung?
Zur Absonderung von der Welt?
Zur Kreuzigung des Fleisches?
Zu heiligem Leben?
Zu einem edlen Charakter?
Zur Verachtung der Schätze dieser Welt?
Zur strengen Selbstdisziplin?
Zu einer Liebe für Gott?
Zu einer totalen Hingabe an Christus?**

Natürlich ist die Antwort auf alle diese Fragen Nein.

A. W. Tozer

JA, ICH WILL!

Gefühle sind nicht der böse Gegenspieler der Vernunft. Sie gehören zum breiten Spektrum unserer Persönlichkeit. Doch Gefühle, wenn sie sich nicht an Fakten orientieren, können uns heftig täuschen und zu falschen Entscheidungen führen. Ist da der Wille nicht wichtiger? Ein Wille, der sich an Gottes Willen und Plan orientiert?



Foto: © jolhoo, fotolia.com

Liebe – Gefühl oder Wille und Tat?

.....
von Mirjam Wäsch

Aus und vorbei?!

„Ich liebe ihn nicht mehr“, so sagte eine junge Frau, die sich entschlossen hatte, sich von ihrem Mann zu trennen. Wie konnte das nur sein? Wenn man sich die Hochzeitsfotos der beiden ansah, konnte man denken: eine große Liebe. Zwei junge Menschen, die sich tief in die Augen schauen, als wollten sie sagen: „Das hier ist für immer.“ Doch seit damals war zu viel vorgefallen. Die beiden hatten sich gegenseitig zu häufig und zu tief verletzt – durch Worte, die zu schnell ausgesprochen wurden, durch Worte, die unausgesprochen blieben, ebenso wie durch Vorfälle, die geschehen waren, und Gesten, die ausgeblieben waren.

Wie hatte es nur so weit kommen können? Die gegenseitigen Erwartungen waren groß gewesen – und schließlich auch die Enttäuschung, als man realisierte: Der andere kann (oder will) sie gar nicht alle erfüllen. Wo sich Enttäuschung in einem Herzen breitmacht, scheint kein Platz mehr für die Liebe zu sein – oder zumindest für das, was viele für Liebe halten: die schönen Gefühle vom Anfang. Die Schmetterlinge im Bauch, die die Gegenwart des anderen früher auslöste, das Glücksgefühl bei jedem liebevollen Kompliment, bei jeder Berührung.

Ja, ich will! – Aber was?

Neulich ging ich durch unsere Stadt. Als ich an einem Juwelier vorbeikam, fiel mein Blick auf ein Werbeschild, das vor dem Laden stand. Darauf war ein glücklich aussehendes Paar abgebildet. Darüber standen die Worte: „Ja, ich will!“ Ich fragte mich, was jungen Paaren wohl durch den Kopf geht, wenn sie diesen Slogan lesen. Was bedeuten für sie die Worte: „Ja, ich will!“? – „Ja, ich will immer diese

Schmetterlinge im Bauch spüren!“? – „Ja, ich will in meiner Beziehung immer so glücklich sein wie jetzt!“? – „Ja, ich will auch eine romantische Hochzeit mit weißem Kleid, Kutsche, Feuerwerk und allem Drum und Dran!“? Bei vielen ist das sicherlich so. Aber was ist die ursprüngliche Bedeutung von „Ich will“?

Die meisten Trauversprechen beginnen mit den Worten „Willst du – (hier folgt der Name des jeweils Angesprochenen) – die hier anwesende (Name der Braut)/den hier anwesenden (Name des Bräutigams) ...“ Dann folgt eine Liste der Dinge, die man bereit ist zu tun: „... lieben, ehren – in guten wie in schlechten Tagen“ usw. Darauf ist in der Regel ein glückliches „Ja!“ oder „Ja, ich will!“ zu hören. Ansonsten gilt die Ehe nicht als geschlossen. Zum Zeitpunkt dieses Versprechens erscheint es den meisten ausgeschlossen, dass je eine Situation eintreten könnte, in der man sich bewusst und willentlich dafür entscheiden muss, den anderen zu lieben. Doch diese Situation wird kommen – früher oder später. Es ist traurige Realität: Enttäuschungen bleiben in keiner Beziehung aus. Wir sind nun einmal Menschen. Wir machen Fehler. Wir sind Sünder. Doch wie geht man damit um, wenn einen der Mensch enttäuscht, der einem am allernächsten steht: der eigene Ehemann oder die eigene Ehefrau? Aber vielleicht sollten wir zuallererst die Frage stellen: Wie geht eigentlich Gott damit um, wenn *er* enttäuscht wird?

Ein Gott, der sich an sein Versprechen erinnern lässt

Werfen wir einmal einen Blick in das zweite Buch Mose. Hier erhält das Volk Israel – das Volk Gottes, das er für sich erwählt hat – die Zehn Gebote. „*Du sollst keine andern*

Götter haben neben mir! ... Denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott ...“ – So lautet das erste Gebot, das Gott den Israeliten gibt (2. Mose 20,3). In Vers 23 wird er noch genauer: „Ihr sollt neben mir keine Götter aus Silber machen, auch Götter aus Gold sollt ihr euch nicht machen.“ Und was machen die Israeliten – die, ganz nebenbei bemerkt, noch kurz zuvor groß getönt hatten: „Alles, was der HERR geredet hat, wollen wir tun!“ (2. Mose 19,8; Hervorhebung durch die Autorin)? Noch während Mose auf dem Berg Sinai weitere Anweisungen von Gott erhält, fordern sie Aaron auf: „Mache uns Götter, die vor uns herziehen! Denn dieser Mose, der Mann, der uns aus dem Land Ägypten heraufgeführt hat, – wir wissen nicht, was ihm geschehen ist.“ Kaum fühlten sie sich von Gott alleingelassen (was sie nicht waren!), schauten sie sich nach Alternativen um. Schon vorher war das Volk wankelmütig gewesen. Kaum hatte Gott die Israeliten aus der Sklaverei in Ägypten befreit, beschwerten sie sich, weil sie kein Fleisch zu essen hatten, und warfen Gott vor, er wolle sie hier in der Wüste sterben lassen. Und auch danach entstanden immer wieder Situationen, die dazu führten, dass die Israeliten murrten, statt ihrem Gott zu vertrauen.

Ich kann daher gut verstehen, dass Gott in Kapitel 32, Vers 10 zu Mose sagt: „Ich habe dieses Volk gesehen, und siehe, es ist ein halsstarriges Volk. Und nun lass mich, damit mein Zorn gegen sie entbrenne ...“ Gott ist berechtigterweise eifersüchtig in Anbetracht dessen, dass er mit einem anderen „betrogen“ wird. Er hatte schließlich davor gewarnt, dass er ein eifersüchtiger Gott ist – und Eifersucht führt nun einmal zu Zorn.

Was nun folgt, finde ich besonders beeindruckend. Mose verteidigt das Volk Israel keineswegs, aber er erinnert Gott an ein Versprechen, das er einmal gegeben hat: „Denke an deine Knechte Abraham, Isaak und Israel, denen du bei dir selbst geschworen und denen du gesagt hast: Ich will eure Nachkommen so zahlreich machen wie die Sterne des Himmels, und dieses ganze Land, von dem ich gesagt habe: ‚ich werde es euren Nachkommen geben‘, das werden sie für ewig in Besitz nehmen“ (Vers 13). Im folgenden Vers heißt es: „Da gereute den HERRN das Unheil, von dem er gesagt hatte, er werde es seinem Volk antun.“

Gott lässt sich an sein Versprechen, an sein „Ich will“ erinnern – und das trotz allem, was sein Volk ihm angetan hat und trotz seiner Gefühle (seines Zorns), die dagegen sprechen. Ist das nicht wunderbar? Und nicht nur das! Er lässt seinem „Ich will“ Taten folgen und führt sein Volk letztendlich in das Land, das er ihm versprochen hat. Wie oft sind auch wir (die Braut Christil!) untreu unserem Herrn gegenüber – und er bleibt trotz allem treu (2. Timotheus 2,13). Und auch bei uns stehen seine Entscheidung für uns und seine Liebestat über all unserer Untreue: Der Kreuzestod seines Sohnes deckt all unsere Sünden zu, sodass wir vor ihm geheiligt sind.

Wider die Gefühle?

Zurück zum „Ich will“ des Trauversprechens. „Willst du ihn/sie lieben und ehren in guten wie in schlechten Zeiten?“ Die Worte „Ja, ich will“, die ich bei unserer Hochzeit

gesprochen habe, sollen für mich nicht nur so dahingesagt sein. „Ja, ich will“ bedeutet eine immer neue Entscheidung, den Mann bzw. die Frau an der eigenen Seite zu lieben und zu ehren, selbst wenn es einmal schwieriger sein sollte, weil die Umstände sich ändern oder vielleicht auch einmal die Gefühle. Das bedeutet auch, entsprechende Taten folgen zu lassen, die diese Liebe zum Ausdruck bringen, auch dann, wenn einem vielleicht gerade nicht danach ist, weil der Ärger über *sein* scheinbares Unverständnis oder *ihr* ständiges Nörgeln noch zu groß ist. Gefühle kommen und gehen – gute wie schlechte. Wollen wir wirklich auf so einem „wackligen“ Fundament eine Ehe aufbauen? Wenn selbst Gott sich wider seine Gefühle für sein einmal ausgesprochenes „Ich will“ entscheidet, sollten auch wir nicht den Fehler machen, uns von unseren Gefühlen alles zerstören zu lassen. Und wenn man gerade dann, wenn einem (noch) nicht danach ist, dem anderen vermittelt: Du bist mir wichtiger, als dass ich mich in diesem Moment gut fühle, dann ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, dass dessen Reaktion entsprechend positiv ausfällt und die eigenen (positiven) Gefühle bald auch wieder „mitziehen“.

Wollen wir wirklich?

Zugegeben: Ich kann gerade einmal auf gute zwei Jahre Ehe zurückblicken. Insofern erscheinen meine Ausführungen möglicherweise anmaßend. Und ich bin mir bewusst, dass nicht jede Frau – so wie ich – einen Ehemann hat, der die Worte „Ich will“ ebenso ernst nimmt. Dass das so ist, macht mir vieles mit Sicherheit leichter. Es geht allerdings auch nicht darum, über andere zu urteilen, deren Ehe – aus den unterschiedlichsten Gründen – zerbrochen ist. Aber eines wünsche ich mir – in der Hoffnung, dass genau das immer seltener passiert: Dass wir alle, die wir verheiratet sind und in der Nachfolge Jesu stehen, einander ermutigen, an unserem Eheversprechen festzuhalten. Oft ist es die beste Freundin oder der beste Freund, der bzw. dem das Leid und die Nöte innerhalb der Ehe geklagt werden. Und wie schnell ist man dabei, den anderen in seinem Ärger und Frust zu bestätigen: „Ja, du hast recht. Er ist wirklich fies zu dir!“ – „Deine Frau hat wirklich zu hohe Ansprüche!“ Wie wäre es, wenn wir einander stattdessen an das „Ich will“ erinnern würden, das wir einmal gesprochen haben, so wie Mose Gott an sein Versprechen erinnert hat, und wenn wir miteinander beten würden – um neue Liebe für den anderen und um die Kraft, diese in die Tat umzusetzen, auch wenn man sich zunächst nicht danach fühlt?

Gott sagt: „Ich will!“ Die Frage ist: Wollen wir auch?



:P
Mirjam Wäsch lebt zusammen mit ihrem Ehemann Markus und Tochter Mathilda in Dillenburg. Sie ist Lektorin (in Elternzeit).

Der Sommer des Jahres 1967 wird auch als „Sommer der Liebe“ (Summer of Love) bezeichnet. Das war die Zeit, als die sogenannte Hippiebewegung in den USA auf ihrem Höhepunkt angelangt war. Auch in Deutschland ließen sich viele jungen Menschen von dem Lebensgefühl anstecken, welches sich vom kalifornischen San Francisco aus in die ganze Welt ausbreitete. Wir drucken hier die Erfahrungen eines Alt-68ers ab, der nach vielen Irrungen schließlich den kennenlernte, für den Liebe nicht nur ein Wort oder Gefühl war.

LIEBE MUSS DABEI SEIN ...

Bekenntnisse eines Alt-68ers

.....
von Rolf Krämer

In meiner knallorangefarbenen Motorradkluft betrete ich das Haus – nicht nur das, ich betrete das geschichtenumwobene, sagenumwobene Stammhaus der Wohngemeinschaftsbewegung in der Region, von uns Insidern nur – fast ehrfürchtig und dem Namen des Dorfes nach – Bishausen genannt. Der Flur ist in schummriges Licht gehüllt, auf einer Fensterbank brennt in einer Glaseinfassung eine Kerze. Draußen ist es bereits stockdunkel. Der Geruch von durchnässten Klamotten schlägt mir entgegen.

Ich gehe vorbei an unzähligen Mänteln, Jacken, Wollschals und Wollmützen. Und öffne die Tür in die Wohnküche. Im hinteren Teil des großen Raumes ein vollbesetzter Tisch. Und an dessen Kopfende die Person, die alles im Auge hat und wortgewaltig und unwidersprochen das Kommando führt: Pierre, der neunjährige, lockenköpfige Sohn der Hausmutter.

Neben der Tür fristet ein an die Wand genageltes Gummibrot aus dem Supermarkt sein tristes Dasein – als Anklage gegen die gesamte Konsumkultur. Aber nicht einmal das so respektlos angebrachte Gummibrot konnte den unguuten Geschmack übertünchen, den diese Szene in mir hinterließ. Ich habe mich immer wieder gefragt, was wohl aus Pierre geworden ist. Leider weiß ich es nicht.

Leider blieb diese etwas skurrile Winterabend-Episode in der Bishäuser Wohnküche die einzige, die damals den Eindruck in mir aufkommen ließ, dass hier wohl irgendetwas nicht ganz stimmen konnte. Ansonsten stimmte ich mit allen Werten und Normen dieser 68er Kultur überein. Nicht nur das – ich kam mir vor wie in einem goldenen, von unglaublicher Kreativität gesegneten Zeitalter. Allein die Popmusik, die hier ihren Anfang genommen hatte: Fast jeden Morgen vor dem Aufstehen konnte ich von Radio Luxemburg den neuesten Hit abhören – von den Beatles, den Stones, den Beach Boys, den Kings, Simon & Garfunkel und wie sie alle hießen. Diese Musikszene war ein Märchenland, „Flower Power“ und „Love and Peace“ nur zwei Hausnummern. Doch wo kam die Liebe her? Natürlich als Ergebnis der Drogen, unter deren Einfluss viele dieser Songs entstanden sind.

Dann war sie aber auch einfach da, die Liebe, als unbestimmtes Lebensgefühl vieler junger Leute. „There's something in the air“, so hieß ein im Mai 1969 erschienener Song, der sich in Großbritannien wochenlang an der Spitze der Charts hielt.

Es war fast so, als hätte sich der gesamte Götterbereich auf den Weg herunter zur Erde zu einer Vergnügungstour gemacht – eine scheinbar nicht abebben wollende Woge von Wohl- und Glücksgefühlen. Ohne aber – wie die Götter in ihrem Rausch nun einmal sind – die Nachsorge mit einzuplanen.

Ob nun die Götter im Spiel waren oder nicht – der sehr gefährliche Nebeneffekt war, dass damit unmerklich dem Ideal des Menschen als einem autonomen Individuum gehuldigt wurde. Wozu brauche ich Gott, wenn alles Glück schon vor der Tür liegt und ich den Rest selber bzw. aus mir selbst kreieren kann?

Heute sehe ich es so, mein kindliches Gemüt sagt es mir so: Es wäre viel mehr in Ordnung gewesen mit dem Wohlgefühl dieser Zeit, hätte man dies nur in dienender Weise als ein Geschenk Gottes ihm dankbar wieder zurückgegeben, ihm preisend und ehrend gewidmet. Demut als „Dienmut“ kam aber nicht vor.

Auch bei mir nicht. Ich habe mir stattdessen den Luxus erlaubt, genauer gesagt: den Hochmut, Jesus Christus nicht in mein Leben zu lassen. Heute kann ich mir nicht vorstellen, will ich mir nicht vorstellen, sonst wird mir ganz schlecht, wie ich durch Jahrzehnte hindurch so leben konnte. Herr, bitte verzeih mir. Ich kann nicht sagen, wie ich das heute bereue.

Ein für mich besonders brisanter Bereich, weil ich dort die meisten Verfehlungen begangen habe: Beziehungen. Es war ja in den Kreisen, in denen ich verkehrte, alles erlaubt, es gab nichts, was nicht erlaubt gewesen wäre. „High sein, frei sein, Liebe muss dabei sein“ war das Motto dieser Zeit. Und Beziehungen Schauplatz und Austragungsort für ein neues Lebensgefühl. Und der Weg dahin? Keine Antwort, außer einem „egal wie“. Es gab eben niemanden, der ethisch gereifte Erfahrungen in dieses „New Age“ bringen konnte, Erfahrungen, die allen nützlich gewesen wären. Und wenn es jemanden gab, wurde er bald als „Autorität“ abgestempelt. Und Autoritäten waren ja in dieser Zeit mega-out. Jesus Christus? Jesus Christus wurde von einer ganzen Generation als „Superstar“ hochstilisiert, also weit genug weg, um für irgendetwas Irdisches von Belang zu sein.

Ich lebte meine Beziehungen so: In der Kindheit hatte ich ja viel zu wenig an Liebe, Zuwendung und Aufmerksamkeit bekommen, so hatte ich es jedenfalls in der Psychotherapie gelernt. Und ich dachte: So, das hole ich jetzt einfach nach, ich hole mir, was ich brauche. Ich habe ja ein Recht dazu.

Das „Recht“ sah dann so aus: Einige flüchtige und bald wieder beendete Beziehungen mit den entsprechenden Leiderfahrungen – auf beiden Seiten. Dann ein sich Einmischen in andere Beziehungen, was in einem Fall zum Bruch einer lange Jahre bestehenden Beziehung führte und natürlich zur Auflösung der Freundschaft zu dem beteiligten Mann, den ich sehr mochte.

In einem anderen Fall – das will ich hier bekennen – machte ich mich für eine Abtreibung verantwortlich. Ich wollte das Kind nicht. Das ist für mich heute besonders schmerzlich, aus welchen Gründen auch immer damals das so geschehen ist. Herr, bitte vergib mir!

Wir wollten „den Muff von tausend Jahren“, der sich unserer Meinung nach ja unter den Talaren verbarg, beseitigen. Haben an diese Stelle aber gerade in Beziehungen vielfach viel Leid, Anmaßung, Rücksichtslosigkeit, Respektlosigkeit und Achtlosigkeit gesetzt.

Für die nachfolgenden Generationen musste all dies natürlich zu einer ungeheuren Verunsicherung und zu einem gewaltigen Werteverfall und damit verbundenen neuen Leidenserfahrungen führen. Eine bis in die letzten Bereiche des Lebens hineinreichende Orientierungslosigkeit.

Und natürlich eine Entwicklung, die von der von uns so sehr gehassten Konsumindustrie dankbar aufgenommen wurde – indem sie schleichend beginnen konnte, das entstandene Vakuum für sich als Betätigungsfeld zu erobern und die ihr nützlichen Werte mit ihren Mitteln in die Gesellschaft zu tragen. Mehr als ein Eigentor.

Mein haltloser Schlingerkurs durch diese gottferne Zeit durfte sich der Begleitung von massiven Ängsten und Einsamkeitsgefühlen sicher sein. Und meine Hinwendung zu Christus war da ein langer Prozess. Aber ein im wirklichen Sinn wohlthuender Prozess. Unzählige Male las bzw. lese ich die Zeilen aus einem von Gerhard Tersteegens Liedern:

„Höchstes Gut der Güter, Ruhe der Gemüter, Trost in aller Pein, was Geschöpfe haben, kann den Geist nicht laben, du vergnügt allein. Was genannt kann werden, droben und auf Erden, alles reicht nicht zu, einer kann nur geben Freude, Ruh' und Leben, eins ist not, nur du.“

Ja, und mit diesem „du“ darf ich, kann ich eins sein, so wie es Christus im Johannesevangelium an seine Jünger verkündet hat (Joh 14,10-11.20; 16,28.32; 17,11.20-22). Ganz mit ihm und seiner Liebe verbunden, eine Erlösung aus all meinen Qualen. Ich darf bei dir zu Hause sein und du bist in mir zu Hause. Danke, Jesus Christus, danke, himmlischer Vater!



:P
Rolf Krämer, geb. 1952 in Wuppertal, verwitwet, Beruf Buchhändler, von 1997 bis 2011 eigenes Buchgeschäft in Landshut. Er hat sich im Frühjahr 2016 der Lebensgemeinschaft Riedlhütte angeschlossen.

www.lebensgemeinschaft-riedlhuette.de



Foto: © XtravaganT, fotolia.com

Manchmal versucht man mit der Aussage „Ich liebe doch Jesus“ das zu rechtfertigen, was wir wollen. Als wäre Liebe eine Worthülse, die man beliebig füllen könnte. Schauen wir jedoch in das Evangelium, dann wird deutlich, dass Jesus „Liebe“ immer mit „Gehorsam“ seinen Wort gegenüber verbunden hat. Anders gesagt: Wer Jesus wirklich liebt, hält sich an sein Wort und das seiner Apostel, die er selber beauftragt hat.

WAS BEDEUTET: „ICH LIEBE JESUS“?

.....
von Martin Flache

„Wenn jemand mich liebt, wird er sich nach meinem Wort richten.“

Aber ich liebe Jesus, das ist doch die Hauptsache – willst du mir das etwa absprechen?“ Diese Antwort bekam ich bei dem Versuch, in einem Gespräch ein ethisch problematisches Verhalten zu hinterfragen. Nein, natürlich will ich das nicht, ich kann es gar nicht, kein Mensch auf dieser Welt kann das – liebe ich selber denn Jesus wirklich genug?

Szenewechsel: Ich stocke in der Anbetungszeit – was habe ich da gesungen? „... und was die Welt sich wünscht, verliert all seinen Reiz“¹ – echt jetzt? Ich denke an die vielen Dinge auf dieser schönen Welt, die ich liebe und die mich ehrlich gesagt oft mehr begeistern als mein Glaube. Wenn ich diesen Maßstab anlege, kann ich mir selbst nur das Zeugnis ausstellen: durchgefallen!

Wir Menschen sehen nur das, „was vor Augen ist“ (1Sam 16,7), und durchdringen selbst unser eigenes Herz nicht zur Gänze. Wie wollten wir da etwas zu diesem Thema sagen? Wie gut, dass Jesus höchstpersönlich seinen Jüngern und damit auch uns mitgeteilt hat, was es bedeutet, ihn zu lieben: „Wer sich an meine Gebote hält und sie befolgt, der liebt mich wirklich. Und wer mich liebt, den wird mein Vater lieben; und auch ich werde ihn lieben und mich ihm zu erkennen geben.“ Da fragte ihn Judas (der andere Judas, nicht Judas Iskariot): „Herr, wie kommt es denn, dass du dich nur uns zu erkennen geben willst und nicht der Welt?“ Jesus gab ihm zur Antwort: „Wenn jemand mich liebt, wird er sich nach meinem Wort richten. Mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen. Wer mich nicht liebt, richtet sich nicht nach meinen Worten. Und was ich euch sage, ist nicht mein Wort; ihr hört das Wort des Vaters, der mich gesandt hat.“ (Joh 14,21-24).

Jesu Gebote – alles ganz einfach?

Zunächst ist zu fragen, welche Gebote Jesus hier meint; welche sind „seine“ Gebote – gibt es denn noch andere? Im

letzten Vers unseres Textes macht Jesus klar, dass er keine eigenen Gebote hat. Alles, was er gesagt und getan hat, geschah im Namen seines Vaters. Manchmal kann man hören, Jesus habe den riesigen Gesetzeskatalog des Alten Testaments auf das Doppelgebot der Liebe reduziert. Das Gegenteil ist richtig – Jesus hat das Gesetz nicht reduziert (Mt 5,18), er hat es perfektioniert. Dabei hat er einerseits klar gemacht, dass wir es niemals aus eigener Kraft schaffen können, das Gesetz zu halten, andererseits hat er durch sein eigenes Beispiel gezeigt, wie ein gottgefälliges Leben in der Liebe aussieht: Das Wort wurde Fleisch (Hebr 1,1; Joh 1,14).

Zugleich hat Jesus durch seinen Tod am Kreuz und die Auferstehung von den Toten einen völlig neuen Weg eröffnet: Er hat das Gesetz mit seinen zahlreichen Geboten und Anordnungen außer Kraft gesetzt (Eph 2,15f) und Frieden gemacht. Wer sich in die Nachfolge rufen lässt, wird durch das Wunder der Wiedergeburt zu einer „neuen Schöpfung“ (2Kor 5,17). Paulus beschreibt diesen neuen Weg in 2. Korinther 3,6: „Jesus hat uns tüchtig gemacht zu Dienern des neuen Bundes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig.“

Also alles ganz einfach – oder doch nicht? Welches sind denn nun konkret die Gebote, die wir halten können und die ein Ausweis unserer Liebe zu Jesus sind? Es geht es um das, was im Zusammenhang der ersten Gemeinde als „Lehre der Apostel“ bezeichnet wird – das Evangelium!

Gott sei Dank können wir durch das zuverlässige Zeugnis der Bibel auch 2000 Jahre nach Jesus lesen, wie er gelebt und gelehrt hat. Ebenso können wir die Entfaltung des Evangeliums durch die von Jesus selbst beauftragten Apostel erkennen. Dabei entdecken wir einen ungeheuren Schatz an hochaktuellen konkreten Lebenshilfen, Ermutigungen und Ermahnungen für unser Leben als Christ. Dabei werden wir – genauso wie die damaligen Hörer – stets vor die Frage gestellt: „Was machst du jetzt damit?“ Zusammenfassend könnte man sagen: Die Gebote Jesu zu halten bedeutet, dem Evangelium gemäß zu leben. Andersherum: Wo ich explizit entgegen den Aussagen des Evangeliums lebe, halte ich die Gebote Jesu nicht.

Liebe, die sichtbar wird

Ein Leben in der Liebe zu Jesus ist nicht nur eine Angelegenheit, die ich für mich in meinem Kämmerlein abhandle. Die Liebe zu Jesus – das Halten seiner Gebote – muss sich deutlich sichtbar im Leben seiner Nachfolger zeigen (Mt 5,14). Der Apostel der Liebe, Johannes, schreibt in 1. Johannes 3,18: „Kinder, lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit!“ Jakobus 1,27 bezeichnet einen diakonischen Besuchsdienst als Teil eines Gott wohlgefälligen Gottesdienstes. Gottesdienst ist nicht nur das, was ich sonntags sage, singe und bete, sondern unbedingt auch, wie ich handle.

Die etwas indirekte Antwort Jesu auf die Frage des Judas in unserem Bibeltext zeigt deutlich, dass Jesus sich der Welt sehr wohl zu erkennen geben will und zwar durch seine Leute, die seine Gebote halten, ihn lieben und so den Auftrag der Gemeinde in der Welt umsetzen. Einige Verse vor unserem Text sagt Jesus genau dies: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und er wird noch größere als diese tun; denn ich gehe zum Vater“ (Joh 14,12).

Ich bin persönlich gefragt, immer wieder zu überlegen: „Was bedeutet dieses Wort Jesu in meiner aktuellen Lebenssituation, wie kann es ‚Fleisch‘, d. h. lebendig, werden?“ Ein Beispiel: In Matthäus 6,24 finden wir die ernste Aussage Jesu: „Niemand kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird einem anhängen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Hier bin ich aufgerufen, das nicht abzutun („ist doch klar, dass ich Jesus diene!“), sondern in meinem Leben kritisch zu prüfen, wo ich anderen Herren/Dingen diene. In einer Gesellschaft, in der die Götzen der Konsum- und Wachstumsreligion immer unverhohlener ihren Tribut fordern, wird ein prophetischer Lebensstil von Christen in diesem Bereich auffallen und Fragen aufwerfen.

Was wir (nicht) tun können

Was **wir nicht tun können**: Die Liebe zu Jesus selbst hervorbringen, sie ist ein Werk des heiligen Geistes. Auch das Halten der Gebote und alle Werke, die wir jemals tun können, werden letzten Endes von Gott vorbereitet und gewirkt (Eph 2,10; Phil 2,13). C. S. Lewis schreibt: „Die Liebe des Menschen zu Gott ist ihrem Wesen nach größtenteils und oft ausschließlich bedürftige Liebe.“² Dies ist nichts, was wir zu beklagen haben – wir dürfen Gott bitten, uns immer wieder neu mit seiner Liebe zu füllen.

Was **wir tun können**: Dem Evangelium und dem Geist Gottes in unserem Leben Raum geben, indem wir uns mit Gottes Wort beschäftigen und die Worte Jesu im besten Sinne „bewahren“. Wenn wir Jesus anschauen und uns in das Meer seiner Liebe versenken (G. Tersteegen), werden wir verändert. In wunderbarer Weise wird dieses Geschehen in 2. Korinther 3,18 beschrieben: „Wir alle aber schauen mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn an und werden so verwandelt in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, wie es vom Herrn, dem Geist, geschieht.“ Das braucht vor allem auch Zeit – in unseren Tagen, in denen alle immer gehetzter durch die Welt laufen, eine große Herausforderung. Deshalb gehört dazu unbedingt auch dies: Prioritäten richtig setzen!

Große Verheißungen

Menschen, die Jesu Worte bewahren und befolgen, gelten große Verheißungen: Wenn wir auf Gottes Segenswegen gehen, machen wir konkrete Erfahrungen seiner Liebe und wachsen in der Erkenntnis Christi (Joh 14,21). Noch stärker ist das Bild in Vers 23: „... und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen“. Ich wünsche uns, dass wir uns nach diesem Segen ausstrecken und dann – zusammen mit den Menschen, die mit uns zu tun haben – erfahren dürfen, was in Kolosser 1,27 so beschrieben ist: „Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit.“

Fußnoten:

¹ Mein ganzes Leben, Gerth Medien Asslar

² C. S. Lewis, Was man Liebe nennt, Brunnen 1979



:P
Martin Flache ist
Ältester der Gemeinde
EFG Herborn.

Auch der Koran spricht von der Liebe Gottes und seiner Barmherzigkeit zu uns Menschen. Und doch steht dahinter eine ganz andere Vorstellung von Gott. Im folgenden Artikel zeigt R. Sakowski auf, was die unterschiedlichen Gottesbilder ausmacht und wie sie sich auswirken.

DIE LIEBE GOTTES IN BIBEL UND KORAN

Gott ist Liebe – ein Vergleich von Islam und Christentum

.....
von Reinhard Sakowski

Ob wir wollen oder nicht: Unser Gottesbild prägt unseren Glauben und auch unsere Lebenseinstellung und Praxis. Wenn die Bibel uns in Psalm 139 sagt: „*Mein Wandel und mein Liegen – du prüfst es. Mit allen meinen Wegen bist du vertraut*“ (V3), dann betont sie in den ersten Versen seine Allwissenheit. Was ist eigentlich, wenn Gott mich besser kennt als ich mich selber? Das kann trösten und ermuntern, aber auch zu Verunsicherung führen – je nach meinem Gottesbild.

In diesem Artikel geht es um die Feststellung „Gott ist Liebe“ – und zwar im Vergleich zwischen Christentum und Islam. Auch der Koran stellt fest: Gott ist Liebe. In drei Suren wird dies erwähnt. Im 1. Johannes-Brief in Kapitel 4 wird zweimal explizit gesagt: „Gott ist Liebe“ (V. 8+16). Darüber hinaus wird dies an vielen Stellen der Bibel bezeugt und verdeutlicht.

Entscheidend ist meines Erachtens aber nicht nur die Aussage an sich, sondern das Verständnis der jeweiligen Religion für diese Aussage – ihrem Gottesbild. Die Gotteslehre einer Religion bestimmt dann das Menschenbild und die Frage, wie der Mensch gerettet werden kann. Was bedeutet dann „Gott ist Liebe“ für das Christentum und den Islam? Dieser Artikel versucht, verschiedene Aspekte zu vergleichen. Ziel ist ein tieferes Verständnis des Islams. Dass dabei der eigene Glaube bestärkt werden kann, ist ein angenehmer Nebeneffekt.

Was will Gott eigentlich von uns? – Wie „will“ er von uns als Menschen?

Maudoodi, ein pakistanischer Gelehrter und Politiker, hat in seinem Buch „Weltanschauung und Leben im Islam“ verdeutlicht, dass es letztlich eine Frage der Vernunft und Einsicht ist, Gott zu erkennen. Da auch er anerkennt, dass der menschliche Verstand dabei Irrungen ausgesetzt sein kann, hat Gott Propheten als Gesandte geschickt. Die Verantwortung des Menschen ist es nun, diesem Gesandten zu glauben und zu folgen. „Der Mensch, der wirkliche Weisheit und gesunden Menschenverstand besitzt, wird die Wahrheit bestätigen und die Anweisungen des Gesandten befolgen“ (S. 38).

Die Mitte des islamischen Glaubens ist das Bekenntnis und die hingabevolle Unterwerfung unter den souveränen Willen Allahs. Eberhard Troeger schreibt in seinem Buch „Islam im Aufbruch – Islam in der Krise?“, dass der Glaube im Islam kein persönliches Verhältnis zu Gott schafft. Zwischen Gott und dem Glaubenden ereignen sich eigentlich nur Gehorsam, Erfüllung des Gebotes und Unterordnung unter seinen geoffenbarten Willen. Rechtsfragen spielen deshalb eine große Rolle. Allah liebt den Gehorsamen und „Richtigen“.

Liebe im Alten und auch im Neuen Testament ist aber mehr als eine Eigenschaft Gottes. Sie äußert sich im suchenden und barmherzigen Handeln Gottes. Vor

allem ist sie keine Forderung an den Menschen, sondern erst einmal eine „Vorleistung“ Gottes. Unsere Liebe zu ihm kann immer nur Antwort und Folgerscheinung dessen sein, was er für uns tut und getan hat. Wie unterschiedlich ist diese Aussage „Gott ist Liebe“ damit gefüllt.

Im Islam liebt Allah die, die sozusagen die rechte Erkenntnis haben, seinem Propheten glauben, sich ihm hingegen unterwerfen und seinen Geboten folgen. Barmherzigkeit, die in fast allen Suren eine Rolle spielt, beschreibt weder das Wesen Gottes noch das Zentrum der koranischen Botschaft. Die Allmacht und Souveränität Allahs stehen so im Mittelpunkt, dass sich alles diesem Gedanken unterordnet. Auf eine Kurzformel gebracht: Allah liebt die, die sich von sich aus mühen.

Dahinter steht ein diametral entgegengesetztes Menschenbild zu unserem. Nach koranischem Verständnis ist der Mensch schwach und leicht in Versuchung zu führen, aber gut. Notwendig sind die rechte Leitung und sein gehorsames Reagieren.

Die Bibel hingegen bezeugt: „Gott erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus, als wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist“ (Röm 5,8). Die Inkarnation des Gottessohnes abzulehnen heißt somit, die geoffenbarte Liebe zu verneinen.

Konsequenterweise kann z. B. Gott im Koran nicht „Vater“ genannt werden. Wo der Gott des Korans Unterwerfung und Gehorsam vom Menschen fordert und will, geht es Gott nach der Bibel immer um Beziehung zu seinen Geschöpfen.

Wo der Gott des Korans letztlich losgelöst und unabhängig von seiner Schöpfung gesehen wird, weil seine Andersartigkeit und Allmacht so stark betont werden, ist der Gott der Bibel der, der aus Liebe heraus immer wieder sucht, ruft, bittet und nachgeht.

Für mich eine der prägendsten Bibelstellen hierzu ist 1. Mose 12. Nach Sündenfall, Brudermord und Turmbau zu Babel spricht Gott zu Abram und macht weiter mit der Menschheit. Er hätte auch sagen können: „Auf ein Neues.“

Gott ist Liebe.

Wie zeigt sich Gottes Regiment?

David Brown hat in seinem Buch „Allah der Allmächtige, Jesus der Gekreuzigte?“ gezeigt, dass gerade im Blick auf die geoffenbarte Liebe Gottes durch die Sendung seines Sohnes (Joh 3,16) der Unterschied zwischen Islam und biblischer Offenbarung am deutlichsten wird. Im Islam wird die Souveränität Gottes so stark betont, dass es Gott letztlich nicht berühren kann, wenn alle Menschen abfallen und sich nicht auf die Seite Allahs stellen und in Gehorsam leben würden. Außerdem ist die Allmacht Gottes so ausgeprägt, dass er nicht durch eine „Niederlage“ eingreifen oder handeln würde. Wer oder was kann denn Gott besiegen?

Die Logik aus diesen Gedanken: Wenn der Messias am Ende seines Erdenlebens durch jüdische Machenschaften verhaftet und verurteilt wird, so rettet Gott ihn doch sicher und beweist seine Souveränität genau dadurch, dass er ihn vor der Kreuzigung seiner Feinde bewahrt und zu sich in den Himmel holt.

Welch ein anderes Denken zeigt uns alleine der Christushymnus in Philipper 2,1-11. Christus starb aus eigenem, freiem Willen im Gehorsam dem Vater gegenüber und in tätiger Liebe zu den Menschen. Er hat die Macht der Sünde, das Verkauftsein unter die Sünde zunichte gemacht. Dass alles passierte in einer Situation, in der wir „noch Feinde waren“ (Röm 5,10).

Der Koran kennt keine ausgesprochene Versöhnungslehre. Das heißt nicht, dass Allah nicht vergibt, doch ist Vergebung ein Ausfluss seiner Gerechtigkeit, aufgrund derer er die Guten belohnt und die Sünder bestraft.

Welch eine unterschiedliche Art, seine Herrschaft und Souveränität zu zeigen. Dort der Gott des Korans, der als Schöpfer sozusagen getrennt von der Schöpfung beobachtet und beurteilt, wie die Geschöpfe darauf reagieren. Und hier der Gott der Bibel, der eingreift und handelt, bis hin zur Hingabe am Kreuz. Der Gott, der Geschichte schreibt und gestaltet – bis heute. Wenn ich die politische und gesellschaftliche Entwicklung alleine der letzten Jahre betrachte, habe ich den Eindruck, Gott dreht an der Uhr und am Weltgeschehen – bis hin zu der Frage

der Flüchtlinge, die in unser Land kommen. Der Gott der Bibel ist eben keine festgefügte Erkenntnis und Wahrheit, sondern ein lebendiges, regierendes Gegenüber, das eine Beziehung zu uns will. Der Gott des Alten und Neuen Testaments ist so souverän und allmächtig, dass er sich sogar erlauben kann, mit und durch uns wirken zu wollen.

Gott ist Liebe.

Was ist das größte Gebot?

„Der Herr, unser Gott, ist allein Herr“, antwortet Jesus auf die Frage, welches das größte Gebot sei (Mk 12,28-34). Das betonen auch Muslime in der Shahada, dem Glaubensbekenntnis. Es geht im Markusevangelium allerdings weiter, dass die Lehre von der Einzigartigkeit Gottes verbunden wird mit der Liebe zu Gott und zum Nächsten. In Matthäus 5 wird es sogar ausgeweitet auf die Feindesliebe.

Mir sind hier zwei Gedanken wichtig. Einmal ist im Islam der Glaube eine Vorbedingung für Barmherzigkeit. Dies legt die Folgerung nahe, dass im zwischenmenschlichen Verhalten ähnliche Strukturen angelegt werden.

Der andere Gedanke liegt in der Begründung für Barmherzigkeit oder Zuwendung, Liebestat oder wie immer man es bezeichnet. Vom Verständnis der Bibel her ist der Mensch ein Beziehungswesen. Da ist erst einmal die Beziehung zu Gott, aber dann auch die Beziehung untereinander. Das gehört nach den Worten Jesu zusammen und ist nicht voneinander zu trennen.

Hier haben wir uns einem Anspruch zu stellen, dem wir vielleicht nicht immer gerecht werden. Barmherzigkeit,

Zuwendung zum Nächsten, Liebe, wie Jesus es ausgedrückt hat, um des anderen willen. Ja, um Gottes willen im wahren Sinn des Wortes.

Auch Diakonie oder Zuwendung an Leute, denen wir Hilfe zuteilwerden lassen, um der Tatsache willen, dass sie Gottes Geschöpfe sind. Letztlich, um Gott in seiner Herrlichkeit zu ehren. Auch hier liegt ein unterschiedliches Verstehen der Aussage „Gott ist Liebe“ vor.

Zusammenfassend können wir sagen: Es geht dem Gott der Bibel um eine Beziehung zu uns, nicht um Gehorsam allein.

Im Islam fallen Offenbarung und Vernunft zusammen. Es ist „vernünftig“, dem Islam und seinen Geboten zu folgen. Vernunft ist aber nicht alles. Die Liebe kann auch Wege gehen, die durchaus als „Töricht“ erscheinen (1Kor 1,18). Sie ist geprägt und gestaltet von dem, der Liebe ist, und so auch uns prägen und gestalten kann in unserer Nachfolge. Ich möchte Mut zu solch „törichtem“ Verhalten machen.

Der Grund dafür ist einfach:

Gott ist Liebe.

Literatur:

Sayyid Maudoodi, *Weltanschauung und Leben im Islam*
 Johan Bouman, *Christen und Moslems – Glauben sie an einen Gott? Gemeinsamkeiten und Unterschiede*
 Eberhard Troeger, *Islam im Aufbruch – Islam in der Krise?*
 Eberhard Troeger, *Der Islam und die Gewalt*
 A.W. Tozer, *Das Wesen Gottes*
 David Brown, *Allah der Allmächtige, Jesus, der Gekreuzigte*
 Adel Th. Khoury, *Der Islam*



:P
 Reinhard Sakowski ist Mitarbeiter im Forum Wiedenest und war Missionar in Afrika.



Gott hat seine Liebe in unsere Herzen ausgegossen. So beschreibt es der Apostel Paulus in seinem Brief an die Christen in Rom. Erschreckt oder enttäuscht stellen wir aber fest, dass damit nicht automatisch alle zwischenmenschlichen Beziehungen von überfließender Liebe geprägt sind. Es kann auch unter Christen eine starke Abneigung bestehen. Wie finden wir zu einer starken Liebe zu Gott und zu Mitchristen? Und sogar zu denen, die uns hassen?

WER NICHT LIEBT ... Wir brauchen Gemeinschaft

.....
von Bernhard Volkmann

Der Trend zum Individualismus hat in unserer Gesellschaft dazu geführt, dass viele Menschen unter Einsamkeit leiden. Was zunächst nach Freiheit aussieht, entpuppt sich irgendwann als etwas Bedrückendes oder Schmerzhaftes. Der Trend, sein eigenes Leben zu leben und nicht von anderen abhängig zu sein, ist keine gesunde Entwicklung. Der Mensch ist für Beziehung, für das Miteinander, für die Gemeinschaft geschaffen. Schon im Schöpfungsbericht stellte Gott fest: „*Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei*“ (1Mo 2,18).

Die Sehnsucht nach Gemeinschaft hat ihre Wurzeln in Gott, denn Gemeinschaft gehört zum Wesen Gottes. Er hat in sich selbst Gemeinschaft und zwar in der Dreieinigkeit von Vater, Sohn und Heiligem Geist. Johannes berichtet in seinem Evangelium immer wieder davon, wie der Sohn mit dem Vater in enger Beziehung gelebt hat. Der Herr Jesus selbst bringt es auf den Punkt, indem er sagt: „*Er in mir und ich in ihm*“ (Joh 14,11 u. 17,21).

Obwohl für Gott diese „innere“ Gemeinschaft ausreichend wäre, hat er Menschen geschaffen und sie in diese Gemeinschaft mit einbezogen. So lesen wir, dass Gott im Paradies bei den Menschen war und sich mit ihnen unterhielt (1Mo 3,8). Gott hat den Menschen geschaffen, um Beziehung zu ihm zu haben.

Die Beziehung Gottes zu den Menschen ist geprägt von Annahme, Wertschätzung, Wohlwollen, Güte – die Beziehung ist geprägt von Liebe, denn Liebe ist das Wesen Gottes. Gott ist Liebe (1Jo 4,8).

Beziehung zu Gott – Beziehung zu Menschen

Diese von Liebe geprägte Beziehung Gottes zu uns ist das Vorbild für unsere Beziehungen untereinander. Johannes schreibt: „*Lasst uns einander lieben, denn die Liebe ist aus Gott*“ (1Jo 4,7). Gemeinschaft mit Gott führt zur Gemeinschaft mit



dem Nächsten, mit den Geschwistern. *„Und die Gemeinschaft, die uns verbindet, ist zugleich Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“* (1Jo 1,3; NeÜ). Das bedeutet also, meine Beziehungen zum Nächsten und zu den Geschwistern sind abhängig von meiner Liebe zu Gott, von meiner Beziehung zum Herrn. Andere zu lieben ist also nicht einfach ein Gebot, an das ich mich halten muss, sondern hat mit meiner Beziehung zu Gott zu tun. Liebe ist auch nicht so ein Gefühl, das in mir aufsteigt, sondern kennzeichnet meine Einstellung und mein Handeln den Geschwistern gegenüber, geprägt durch meine Beziehung zum Herrn.

Diese tiefe Wahrheit soll an einigen weiteren Bibelstellen aus dem 1. Johannesbrief beleuchtet werden:

„Jeder, der liebt, ist von Gott geboren und kennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist Liebe“ (1Jo 4,7b-8; NeÜ). Die Fähigkeit andere zu lieben entspringt unserer Beziehung zu Gott. Diese begann damit, dass wir von neuem, aus Gott geboren wurden, und ist davon geprägt, dass wir Gott kennen. Im biblischen Sinn ist der Begriff „jemanden kennen“ Ausdruck einer engen Beziehung und intensiven Gemeinschaft, bei der man schon viele Erfahrungen miteinander gemacht hat. Das bedeutet: Wer nicht liebt, zeigt damit, dass ihm diese Gemeinschaft mit Gott fehlt, denn sie würde ihn zur Liebe führen.

„Wenn wir aber im Licht leben, wie Gott im Licht ist, so sind wir miteinander verbunden“ (1Jo 1,7; NeÜ). *„Wer seine Geschwister liebt, lebt im Licht“* (1Jo 2,10; NeÜ). Leben im Licht – das beschreibt ein Leben in der Nähe Gottes mit einer engen, ungetrübten Beziehung zu ihm. So kann seine Liebe durch uns wirksam werden.

„Wenn jemand sagt: ‚Ich liebe Gott!‘, aber seinen Bruder oder seine Schwester hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seine Geschwister nicht liebt, die er ja sieht, wie kann er da Gott lieben, den er nie gesehen hat?“ (1Jo 4,20; NeÜ) Die Liebe zu Gott ist eng verknüpft mit der Liebe zu den Geschwistern; das eine ohne das andere geht nicht.

Auch der 2. Petrusbrief stellt diesen Gedankengang dar. Zuerst betont Petrus, dass wir durch die Verheißungen Gottes Anteil an der göttlichen Natur haben (2Petr 1,4), also dass Gott mit der Wiedergeburt etwas von seinem Wesen in uns hineingelegt hat. Dann führt er die Stufen des Glaubens auf und kommt dahin, dass aus der Gottseligkeit die Bruderliebe folgt und aus der Bruderliebe die Liebe zu allen Menschen (2Petr 1,7). Gottseligkeit meint die ungestörte, liebevolle, ehrfürchtige Beziehung zu Gott, in der wir alles haben und zutiefst zufrieden sind. Die Bruderliebe ist die Vorstufe der Liebe zu allen Menschen. Sie ist quasi das Übungsfeld, auf dem wir die Liebe, die aus der Beziehung zu Gott kommt, erproben können. In der Liebe zu allen

Menschen kommt das Wesen Gottes in uns zur Vollen-
dung.

Fazit: Unsere Liebe zu anderen Menschen und unseren
Geschwistern ist abhängig von unserer Liebe und engen
Beziehung zu Gott. Unsere Liebe entspringt dem Wesen
Gottes, das in uns immer mehr Raum gewinnt.

Umkehrschluss

Aus diesen Überlegungen drängt sich nun auch die gegen-
läufige Schlussfolgerung auf: Wer ein Problem mit der Liebe
zu den Geschwistern hat, hat eine mangelnde Beziehung
zum Herrn. „*Wer sich aber nach seinem Wort richtet, bei dem
ist die Liebe Gottes zum Ziel gekommen. Und genau daran
erkennen wir, dass wir mit Christus verbunden sind*“ (1Jo 2,5;
NeÜ). Johannes beschreibt hier ein Erkennungszeichen, ob
wir mit dem Herrn verbunden sind und eine enge Bezie-
hung zu Gott haben. Es ist die Liebe, die in uns wirkt, uns
prägt und in uns zum Ziel gekommen ist. An unserer Liebe
zu den Menschen ist unsere Beziehung zu Gott ablesbar.
Das kann Prüfkriterium für uns selbst sein. In unserem Um-
gang mit den Geschwistern erkennen wir, wie gut wir zum
HERRN stehen. Das ist aber auch für andere zu erkennen.
Auch sie werden an unserem Verhalten erkennen, wie un-
sere Beziehung zum Herrn aussieht. Ein Mangel an Liebe
offenbart eine mangelhafte Beziehung zu Gott.

Dabei ist uns natürlich klar, dass Bruderliebe mehr ist, als
zu sagen: „Ich habe ja nichts gegen ihn und ich grüße ihn ja
auch immer ganz freundlich.“ Die Liebe zu den Geschwis-
tern zeigt sich in einer wohlwollenden, gütigen Annahme,
die auch ihre Andersartigkeit und unterschiedliche Meinung
respektiert. Es gilt, dem anderen offen und wohlgesonnen
zu begegnen, und auch seine Unzulänglichkeit, seine Mühe
und vielleicht seine Not zu sehen.

Die andere Seite der Bruderliebe zeigt sich in Hilfsberei-
tschaft dem anderen gegenüber. Übrigens nicht nur mit
schönen Worten, sondern auch in der Tat. Gleichgültigkeit
ist lieblos. Wer sein Herz verschließt, in dem ist keine Liebe
(1Jo 3,17).

Keine Liebe – geistlich tot

Johannes führt den Gedankengang, dass die Liebe von
der Beziehung zum HERRN abhängig ist, noch konsequent
weiter. Er kommt zu dem erschreckenden Ergebnis: Wer
nicht liebt, gehört nicht zu Gott. „*Wer behauptet, im Licht
zu leben und dabei seinen Bruder oder seine Schwester hasst,
ist immer noch in der Dunkelheit. Wer seine Geschwister hasst
lebt in der Finsternis*“ (1Jo 2,9,11; NeÜ). An anderer Stelle
formuliert er es noch härter: „*Wir sind ja aus dem geistli-
chen Tod ins Leben übergewechselt. Das wissen wir, weil wir
unsere Geschwister lieben. Wer nicht liebt, ist immer noch tot*“
(1Jo 3,14; NeÜ). Wer nicht liebt, bleibt im geistlichen Tod. Er
ist nicht wiedergeboren und hat kein neues Leben aus Gott.
Da kann man noch so lange zu einer Gemeinde oder Kirche
gehören, da kann man jeden Sonntag in den Gottesdienst
gehen und vielleicht sogar irgendwie mitarbeiten – wer
nicht liebt, ist nicht errettet. Hier zieht die Schrift eine

scharfe, harte Trennlinie. An der Liebe zu den Geschwistern
ist es zu erkennen.

Ernst Maier beschreibt es so: Liebe ist das Atmen des
neuen Lebens.¹ Wenn man zu einem Unfall kommt und
findet einen Verletzten, so prüft man als Erstes, ob er noch
atmet. Ist das der Fall, so ist klar: Er lebt. Wenn er nicht
mehr atmet, so wird man mit Wiederbelebungsversuchen
ansetzen. Im schlimmsten Fall muss man sich eingestehen:
Der Verletzte ist tot. Am Atmen kann man schnell erkennen,
ob jemand lebt oder tot ist. Genauso ist das auch bei einem
Christen. Wenn Liebe in seinem Leben zu sehen ist, dann
wissen wir, er ist lebendig, er hat Leben aus Gott. Wenn
jemand behauptet, Christ zu sein, aber es ist keine Liebe zu
sehen, dann atmet er nicht und das heißt: Er ist tot, er hat
kein Leben aus Gott.

Letztendlich kann man die Problematik der Liebe zu
anderen auf ein ganz einfaches Schema reduzieren: enge
Beziehung zum HERRN – herzliche Liebe zu den Geschwis-
tern; laue Beziehung zum HERRN – liebloser Umgang mit
anderen Menschen; keine Beziehung zum HERRN – keine
Liebe oder sogar Hass.

Wenn wir also in der Liebe zu den Menschen wachsen
wollen, wenn uns da Defizite auffallen, dann müssen wir
über unsere Beziehung zu Gott nachdenken. Es gilt, seine
Nähe zu suchen, ihn besser kennenzulernen, mehr und
mehr von seinem Wesen geprägt zu sein. Dazu braucht es
Zeit in der Gemeinschaft mit Ihm und die Bereitschaft, alles
Trennende zu bekennen und aus dem Weg zu räumen.

Lasst uns einander lieben, denn die Liebe ist aus Gott.

FRAGEN:

- Sind Sie sich der wohlwollenden, wertschätzenden,
barmherzigen Liebe Gottes zu ihnen bewusst?
- Würden Sie ihre Beziehung zum HERRN als eng und
von Liebe geprägt bezeichnen?
- Hegten Sie Hassgefühle gegen andere Menschen?

BIBELTEXTE ZUM SELBSTSTUDIUM:

1. Johannes 4,7 – 5,3 und 1. Johannes 3,11-19

Fußnote:

¹ Ernst Maier, EDITION C



Dr. Bernhard
Volkmann, Jg. 1953,
Studium der Chemie,
wohnhaft in Darm-
stadt, ist Mitaltester
der Christlichen Ge-
meinde und Lehrer an
der Freien Christlichen
Schule in Darmstadt.



„Leistung ist nicht unanständig!“
Schließlich hat Gott uns mit
vielen Fähigkeiten ausgestattet,
mit denen wir Gott verehren und
anderen Menschen helfen kön-
nen – und sollen. Die Arbeit in
christlichen Gemeinden erfordert
die Mitarbeit möglichst aller.
Dennoch gibt es etwas, das mit
den „guten Werken“ verbunden
sein muss: die erste Liebe!

EINE MACHER- GEMEINDE OHNE LIEBE?

Das Sendschreiben an Ephesus (Offb 2,1-7)

.....
von Martin von der Mühlen

Auf Patmos ist nicht viel los. Die kleine Insel in der Ägäis ist öde und kaum bewachsen. Kaiser Domitian hatte den letzten der noch lebenden Jünger Jesu – nach Verhör und Folter – um das Jahr 95 n. Chr. dorthin verbannt. Zu diesem Zeitpunkt war Johannes gut 80 Jahre alt. Nun saß er, als einer der einflussreichsten und beliebtesten Leiter der ersten Christen – offenbar ausgeschaltet und wirkungslos – auf einem trostlosen Steinhafen mitten im Meer.

Am Sonntag auf einem Steinhafen im Meer

Aber Johannes war nicht allein. Ein Unsichtbarer war mit nach Patmos gekommen. Es ist der Tag des Herrn, ein Sonntag. Plötzlich hört Johannes hinter sich eine Stimme. Er hebt den Blick und sieht eine Person, die in ihrer Erscheinung umwerfend ist: Augen wie eine Feuerflamme, Füße wie glänzendes Erz, eine Stimme wie ein rauschender Wasserfall und ein Gesicht wie die leuchtende Sonne. Es ist Jesus. Johannes ist derart ergriffen, dass er wie tot auf sein Angesicht fällt. Im gleichen Augenblick spürt er die liebevolle Berührung seines Herrn und hört die Worte: „Habe keine Angst! Fürchte dich nicht!“ Und dann, gerade hier, im geografischen Nichts, in der Mitte von Nirgendwo, offenbart sich der Sohn Gottes, wie ihn bislang noch keiner gesehen hat.¹

Sieben Briefe

„Schreibe nun!“, sagt Jesus zu seinem Jünger. Der alte Johannes ergreift die Feder und notiert genau, was zu schreiben ist. Der Verbannte ist nicht einmal im Ansatz ausgeschaltet und wirkungslos – im Gegenteil. Er darf das letzte Buch der Bibel schreiben, dessen Worte seit nunmehr 2000 Jahren gelesen und gehört werden; das Buch der Offenbarung, auch die *Apokalypse* (gr. „Enthüllung“) genannt. Es ist nicht die „Offenbarung des Johannes“, wie sie irrtümlich in manchen Bibelübersetzungen genannt wird. Es ist die „Offenbarung Jesu Christi“.² Jesus selbst spricht.

Am Anfang des göttlichen Diktats stehen sieben Briefe an sieben Gemeinden. Diese Schreiben unterliegen nicht dem Briefgeheimnis, sondern sollen unbedingt geöffnet, enthüllt und gelesen werden. „Versiegele nicht die Worte der Weissagung dieses Buches“.³

Dass es sieben Briefe sind, mag auch eine symbolische Bedeutung haben, da die 7 in der Bibel für Gottes Vollkommenheit und Fülle steht. Aber es waren auch sieben tatsächliche Gemeinden, die es damals in Kleinasien gab, so wie sie in Offenbarung 2 und 3 angeschrieben werden: Ephesus, Smyrna, Pergamon, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodizea.

Die „Wünschenswerte“ liebt nicht mehr

Ephesus steht (auch kirchengeschichtlich) für die Gemeinde des Anfangs, das apostolische Zeitalter mit seiner Geburtsstunde des Christentums. Es ist die „erste“ Liebe, es sind die „ersten Werke“. Ephesus umfasst die Epoche von Pfingsten bis ungefähr 100 n. Chr.

„Ephesus“ bedeutet (in einer möglichen Übersetzungsvariante) nach dem „Hitchcock’s Bible Names Dictionary“ so viel wie „die Wünschenswerte“. Aber es gibt ein Problem mit der Wünschenswerten: „*Ich habe gegen dich, dass du deine erste Liebe verlassen hast.*“ Sie war und ist geliebt, aber sie reagiert nicht mehr mit Gegenliebe. Sie liebt nicht mehr so recht, sie hat die erste Liebe verlassen, wünscht und verlangt nicht mehr nach ihr.

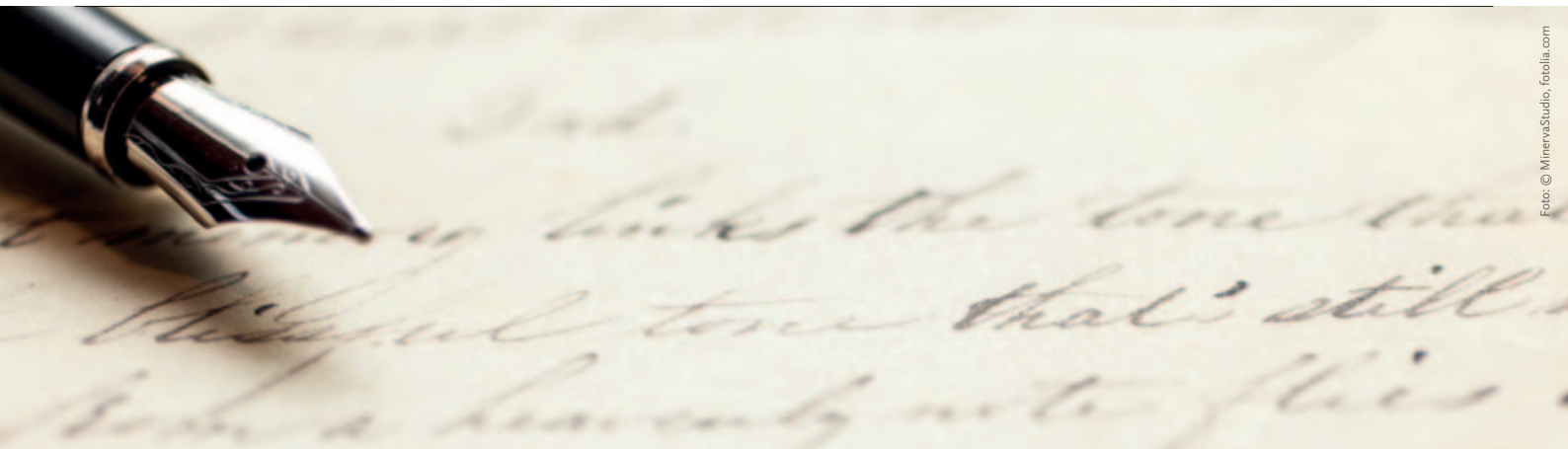
Deshalb weist Jesus in der Vorstellung des Sendschreibens auf sich als den notwendigen Mittelpunkt einer liebevollen Beziehung hin. Er ist der, „*der inmitten der sieben Leuchter wandelt*“. Herzliches Miteinander und tragfähige Gemeinschaft sind nur da möglich, wo er das Zentrum des einzelnen Gläubigen wie auch das der Gemeinde(n) insgesamt ausmacht. In Ephesus drohte offenbar, dass Jesus nicht mehr der erste und beste Platz eingeräumt wurde.

Deine erste Liebe

Die „erste Liebe“, die die Epheser verlassen hatten, war also nicht irgendeine Sache, sondern eine Person, war Jesus selbst! Nicht umsonst steht hier das höchste und nobelste Wort für Liebe, die „agapé“. Ein Begriff, der die tiefe Liebe, die Gott den Menschen entgegenbringt, umschreibt und für Gott in persona steht. Die Dramatik des Verlusts der personalisierten Liebe wird durch das beigefügte Personalpronomen „deine“ Liebe unterstrichen. Nicht einer beliebigen Liebe hatten sie den Rücken gekehrt, sondern ihrer ganz persönlichen und vertrauten Liebe.

„Dein“ ist damit logischerweise auch ein individueller Aufruf. Es ist kein allgemeiner Appell an die namenlose Menge der Gläubigen, sondern ein persönlicher Aufruf an jeden Einzelnen, seine Liebesbeziehung zum Haupt der Gemeinde zu überprüfen.

Wenn Jesus den Ephesern sagen lässt, dass als Konsequenz der Lieblosigkeit ihr Leuchter aus ihrer Mitte weggenommen werden könnte, heißt das im Klartext, dass ihre Zeugnis- und Leuchtkraft im Begriff stand, abhanden zu kommen. Damit wären sie kein Ort des Lichtes, der Wärme und der Orientierung mehr. Kein Ort zum Zeugnis und Vorbild. Später, in der fortgeschrittenen Kirchengeschichte und bei der letzten Gemeinde in Laodizea angekommen,



ist der traurige Verlust des göttlichen Mittelpunktes bittere Realität geworden. In Laodizea ist Jesus vor die Herzenstür entlassen worden. Dort begehrt er erneuten Einlass: „Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an.“⁴

Werke, ja – Liebe, nein

Das Problem in Ephesus war nicht, dass die Gemeinde nicht aktiv gewesen wäre. Sie schien sogar sehr aktiv gewesen zu sein. Sie „tat“ viel, „mühte“ sich permanent, blieb „ausharrend“ bei der Sache, „trug“ das Böse nicht mit und „hasste“ es, „prüfte“ das Falsche auf seine Echtheit hin, „ertrug“ Erniedrigungen um des Namens Jesu willen und „ermüdete“ insgesamt nicht. Acht beachtliche Aspekte. Da kann man wahrlich nicht von Inaktivität sprechen. Vielmehr würde man sich wünschen, dass die Gemeinden und Kirchen heute ähnlich handlungsorientiert aufgestellt wären. Gemeinden und Kirchen, die sich so kompromisslos gegen das Böse und Falsche stellen würden.

Nur eine Sache stimmte nicht, die allerdings war gravierend. Ephesus war eine Machergemeinde ohne Liebe. Die (geistliche) Arbeit musste ja getan werden, also wurde sie getan. Von früh bis spät fleißig wie die Ameisen auf ihren sechs Beinen unterwegs, Lasten durch die Gegend wuchtend – aber mehr als engagierte Pflichterfüllung war es nicht.

Der Wille zum Winterschlaf

Man hat das Gefühl, der Glaube ist zur Religion geworden. Eine fromm-formale Angelegenheit, die gewohnheitsgemäß abläuft. Die Hände packen zu, die Gedanken schweifen ab, das Herz ist abwesend, der Glaube wird zur Orthodoxie. Das Kreuz hängt zwar noch an der Wand, in den Köpfen und Herzen aber ist es schon längst abgehängt. Die Lehre ist vorhanden, aber aus der Lehre ist Leere geworden. All das verwundert nicht, weil ein solcher Zustand der geistlichen Verflachung immer das Ergebnis des Gottesverlustes ist. So gesehen hat Nietzsche mit seiner Feststellung, dass die „Religion der Wille zum Winterschlaf“ ist, gar nicht so unrecht. Wo die Liebe auf Sparflamme brennt oder sich der Nulllinie nähert, werden aus den anfänglichen Flammen der Hingabe bald Eiskristalle einer religiösen Erstarrung.

Heimweh und Sehnsucht

Der Verlust der ersten Liebe ist in den Augen Jesu keine Bagatelle, etwas das nebenher schnell korrigiert werden könnte. Es ist ein (Ab-)Fall von ihm, der Buße und Vergebung notwendig macht. Wenn wir das erkannt haben, ist der erste Schritt in die richtige Richtung schon getan.

„Erinnere dich, gedenke daran, wie es am Anfang war!“, schreibt Johannes den Ephesern. Am Anfang standen die erste Liebe und die daraus folgende Hingabe für den Mann von Golgatha. Das Herz muss sich neu auf ihn ausrichten, von Heimweh und Sehnsucht getrieben wie der verlorene Sohn nach Hause eilen. Dort angekommen, soll es „Buße tun und zu den ersten Werken zurückkehren.“

Die erste Liebe

Die „erste“ Liebe ist eine Formulierung, die auf einen zeitlichen Anfang zu weisen scheint. Eine Liebe, die echt und aufrichtig war, wie sie oft bei Neubekehrten zu erleben ist. In Ephesus hatte die Gemeinde mit Feuereifer ihren Anfang genommen.⁵ Nun war man in der nächsten Generation angekommen und erlahmt. Die Ergriffenheit der ersten Stunde war einer Liturgie der zweiten Stunde gewichen.

Wo stehen wir?

Es wäre unaufrichtig, den Finger in Richtung Ephesus zu erheben. Wir sind keinen Deut besser. Wie eifrig sind wir als Neubekehrte losgezogen, um unsere Verwandten und Bekannten zum Kreuz zu bringen, wahrscheinlich im Übereifer auch oft auf eine holperige und ungelenke Weise. Aber wir brannten vor Liebe. Wie waren wir darauf bedacht, keinen Gottesdienst zu versäumen und keine Gebetsstunde zu vernachlässigen. Wie haben wir begierig in der Bibel gelesen und merkten nicht, wie die Zeit verging. Und jetzt? Wo stehen wir heute? Wo ist die Begeisterung der ersten Stunde, wo ist die erste Liebe, wo sind die ersten Werke? Ist auch aus unserem Liebesverhältnis ein Arbeitsverhältnis geworden?

Das fällt nach außen vielleicht noch nicht einmal auf. Den Mitmenschen kann man etwas vormachen, sogar den Mitgläubigen, aber Gott nicht. „Seine Augen sind wie eine Feuerflamme“⁶ und durchdringen die Hülle des äußeren Scheins zum Kern des inneren Seins. „Ich kenne deine Werke!“

Das Licht Asiens

Wir wollen auch deshalb nicht den Finger heben, weil Ephesus kein Dorf am Rande der Bedeutungslosigkeit war, sondern ein zur Verführung einladendes religiöses, kulturelles und wirtschaftliches Zentrum seiner Zeit. Der römische Gelehrte Plinius der Ältere (23–79 n. Chr.) bezeichnete Ephesus gar als „das Licht Asiens“. Hier stand der Tempel der Artemis (röm.: Diana), einer der zwölf großen Gottheiten der griechischen Mythologie und eines der Sieben Weltwunder. Das Theater der Stadt umfasste 50.000 Plätze, von der Größenordnung und Attraktivität einem Fußballstadion unserer Tage in nichts nachstehend. Die Stadt hatte wahrlich viel zu bieten, um Menschen – gläubig oder nicht gläubig – in ihren Bann zu ziehen.

Der Epheserbrief

Wie gut die Gemeinde in Ephesus anfangs trotzdem stand, lässt sich auch am Brief des Paulus an sie ablesen, den er um 60 n. Chr. aus dem Gefängnis in Rom schrieb. Paulus hatte die Gemeinde gegründet und danach drei Jahre dort zugebracht.⁷ Der Brief, den er nun aus der Ferne an sie schreibt, ist der einzige Brief im NT, in dem keine Korrektur formuliert wird. Paulus kann sogar im Gegenteil hier die tiefgreifendsten Geheimnisse und höchsten Herrlichkeiten thematisieren.⁸

Auch kann er viel von der Liebe schreiben, insgesamt 19-mal im ganzen Brief, mehr als in jedem anderen seiner Schreiben. Er beginnt im Prolog des Briefes mit der Liebe.⁹ Er weist im weiteren Verlauf auf die beispielhafte Liebe der Epheser untereinander hin, die sich aus der „agapé“ speist.¹⁰ Er erinnert sie an die Liebe als die Grundlage ihres Glaubenslebens.¹¹ Schließlich beendet er den Brief mit einem Gedanken zur ewigen Liebe.¹²

30 Jahre später, als Johannes seinen Brief an die Epheser schreibt, sieht das schon anders aus. Johannes ist das Thema der Liebe ebenfalls nicht fremd. Seine drei Briefe und sein Evangelium behandeln es in vielfacher Weise. Er selbst nennt sich in seinem Evangelium fünfmal „den Jünger, den Jesu liebte“.¹³ Er ist also ein durchaus kompetenter und glaubwürdiger Schreiber für die anstehende Frage zur ersten Liebe.

Das beste Kleid, die beste Liebe

Die „erste“ Liebe ist aber nicht nur zeitlich, sondern auch qualitativ einzustufen, im Sinne der „besten“ Liebe. Das in Offenbarung 2 verwendete Wort „erste“ ist identisch mit dem Wort „beste“ beim verlorenen Sohn: „*Bringt das beste Kleid her und zieht es ihm an.*“¹⁴ Somit ist nicht nur eine zeitlich erste Liebe gemeint, sondern ebenso eine qualitativ beste Liebe. Eine Liebe, die im Laufe des Lebens immer mehr in Christus gewurzelt hat, über die Glaubensjahre gereift ist und nun gute Früchte (Werke) bringt.

So hatte es Paulus auch für die Epheser erbeten: „*Der Vater, (...) gebe euch (...), dass der Christus (...) in euren Herzen wohne und ihr in Liebe gewurzelt und gegründet seid.*“¹⁵ Und so hatte er sich selbst und die Epheser ermuntert und ermahnt: „*Lasst uns (...) in Liebe in allem hinwachsen zu (...) Christus.*“¹⁶ Der Lohn für Ephesus ist, wie es der letzte Vers des Sendschreibens verheißt, Speisung vom Baum des Lebens im Paradies, also von jenem Baum und jenem Ort, die eigentlich seit Adam und Eva von den Cherubim und der Flamme des kreisenden Schwertes gesperrt und unzugänglich sind.¹⁷ Gott hat seine Tür geöffnet.

Die Türklingel

Haben wir unsere Tür geöffnet? Carl Knott, amerikanischer Missionar aus Michigan, der in Spanien wirkt, berichtet von einem Besuch bei einem Christen, der sich in der Arbeit mit Kindern engagierte. Während er sich mit ihm in der oberen Etage des Hauses unterhielt, ertönte die Türklingel. Der Kindermitarbeiter stand auf und fragte über die Wechselsprechanlage: „Wer ist da?“ Als Antwort war eine Stimme zu hören, die bat: „Mach mir auf. Ich bin's, Jesús.“ Es war einer der Jungen, die der Mann betreute, der – in Spanien nicht unüblich – mit Vornamen Jesús hieß.

Wenn wir wieder die ersten, die besten Werke tun wollen, müssen wir unsere erste, unsere beste Liebe wieder einlassen. „*Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an. Ich bin's, ... Jesus. Mach mir auf und lass mich ein!*“



Martin von der Mühlen (Jg. 1960), verheiratet, zwei Töchter, ist Oberstudienrat in Hamburg.

Bibelstellen:

- ¹ Offenbarung 1,12-18
- ² Offenbarung 1,1
- ³ Offenbarung 22,10
- ⁴ Offenbarung 3,20
- ⁵ Apostelgeschichte 19,17-20
- ⁶ Offenbarung 1,14
- ⁷ Apostelgeschichte 20,31
- ⁸ z. B. Epheser 1,3-14 oder Epheser 3,14-21
- ⁹ Epheser 1,4
- ¹⁰ Epheser 1,15
- ¹¹ Epheser 3,17-19; 4,2.15; 5,2
- ¹² Epheser 6,24
- ¹³ Johannes 13,23; 19,26; 20,2 und 21,7+20
- ¹⁴ Lukas 15,22
- ¹⁵ Epheser 3,14-17
- ¹⁶ Epheser 4,15
- ¹⁷ Mose 3,24 und Offenbarung 2,7

Vor 2000 Jahren entstand in Korinth (Griechenland) durch das kraftvolle Evangelium eine christliche Gemeinde. Menschen bekehrten sich und distanzierten sich vom Heidentum mit allen seinen seltsamen Kulturen. Der neue Orientierungspunkt war nun der lebendige Gott, der ganz andere Prinzipien und Werte für das private Leben und für eine christliche Gemeinde hat. Die Christen in Korinth mussten umdenken, und Paulus zeigt ihnen in seinem Brief, worauf es wirklich ankommt.]

DIE LIEBE IST DER WEG

.....
von Karl-Heinz Vanheiden

Das schrieb Paulus an Christen, mit denen er eine Menge Schwierigkeiten hatte. Gerade waren Besucher bei ihm eingetroffen und hatten von den neuesten Streitigkeiten in der Gemeinde berichtet. Bei diesen Gläubigen in Korinth strotzte es nur so von Widersprüchen. Einerseits hatten sie sehr viel geistliche Erkenntnis geschenkt bekommen, sie hatten keinerlei Mangel an Gaben des Heiligen Geistes, ja, sie strebten nach den größten davon. Außerdem warteten sie voller Hoffnung auf das Wiederkommen des Herrn. Andererseits zankten sie sich darum, wer der größte Apostel für sie wäre, sie stritten sich vor weltlichen Gerichten um Dinge des täglichen Lebens und duldeten gleichzeitig einen krassen Fall von Unsittlichkeit in der Gemeinde. Ja, diese Frommen hielten sich selbst für stark im Glauben und brachten andere gerade dadurch zu Fall. Sie meinten, Christen sei alles erlaubt, und manche von ihnen saßen sogar betrunken beim Brotbrechen.

Wenn man das alles bedenkt, muss man sich wundern, mit welcher Liebe der Apostel ihnen den Brief schreibt, den wir als den 1. Korintherbrief im Neuen Testament haben. Mit großer Geduld erklärt er ihnen den Stellenwert der geistlichen Gaben in Kapitel 12. Viele von den Korinthern kamen ja aus einem heidnischen Hintergrund und hatten es erlebt, wie sie mit unwiderstehlicher Gewalt zu den Götzenbildern hingezogen wurden und manchmal gezwungen waren, sehr eigenartige Dinge auszusprechen. Sie mussten jetzt verstehen lernen, dass der Geist Gottes ganz anders wirkt.



- Alle geistlichen Gaben kommen von demselben Geist, demselben Herrn und demselben Gott.
- Der Heilige Geist will sich grundsätzlich zum Nutzen der Gemeinde offenbaren.
- Der Geist hat jedem seine besondere Gabe zugeteilt, wie er es beschlossen hat.
- Alle Gaben sollen sich so ergänzen wie die verschiedenen Glieder und Organe eines Körpers.
- Gott hat bestimmt, wer welche Gaben hat. Es haben nicht alle dieselben Gaben und Aufgaben!

Weil die Korinther nicht richtig verstanden hatten, dass die Gaben einander ergänzen müssen und eigenwillig nach den größeren Gaben strebten¹, zeigte Paulus ihnen jetzt in Kapitel 13 einen sehr viel besseren Weg.

Im darauf folgenden Kapitel 14 sagte er ihnen noch einmal, dass sie diesem Weg der Liebe unbedingt folgen sollten und zwar gerade im Zusammenhang mit den Gaben. Anschließend machte er ihnen 24 Verse lang klar, welche Gabe die wichtigste für die Gemeinde ist.

Der über alle Maßen bessere Weg

Die Liebe war und ist der Weg von Gott zu den Menschen und dann auch von den Menschen zu Gott. Die Liebe ist ebenfalls der Weg von Mensch zu Mensch. Nur auf dem Weg der Liebe erreiche ich andere Menschen. Und nur auf diesem Weg „funktionieren“ auch die Gaben in einer Gemeinde. Schauen wir uns an, wie der Apostel es den Gläubigen in Korinth und damit auch uns erklärt.

Damit wir das aber nicht falsch verstehen: Liebe meint hier kein Gefühl („Schmetterlinge im Bauch“), nicht einmal Sympathie, sondern Liebe ist etwas, das von mir ausgehen soll. Die Liebe ist der Weg, auf dem ich die Schritte zu meinem Nächsten gehen muss. Die Kraft dazu kommt aber nicht aus meinem Ich oder meinen Gefühlen, sondern immer nur von Gott, „denn Gott hat uns mit dem Heiligen Geist, den er uns geschenkt hat, auch seine Liebe ins Herz ausgegossen“ (Röm 5,5).

Ohne Liebe haben alle Gaben keinen Wert

„Wenn ich die Sprachen von Menschen und Engeln sprechen könnte, aber keine Liebe hätte, wäre ich ein schepperndes Blech, eine lärmende Klingel.“ (1Kor 13,1)

Paulus spielt im ersten Vers von Kapitel 13 deutlich auf die Sprachengabe an. Er meint damit aber nicht irgendein unartikulierte Stammeln, sondern richtige menschliche Sprachen, wie das schon zum ersten Pfingstfest in Jerusalem geschah. Übrigens haben Engel immer die Sprachen verwendet, die von den Angesprochenen verstanden wurden.

Ohne Liebe zu Gott und zu den Geschwistern macht das Reden in Fremdsprachen nur unangenehmen Lärm. Für die Gläubigen ist es ohne Übersetzung unverständlich und deshalb lieblos, und vor Gott ist es wertlos, weil es nicht aus Liebe geschieht, denn er achtet sehr genau auf unser Herz.

„Und wenn ich weissagen könnte und alle Geheimnisse wüsste; wenn ich jede Erkenntnis besäße und einen Glauben, der Berge versetzt, aber keine Liebe hätte, wäre ich nichts.“ (1Kor 13,2)

Die Gabe der prophetischen Rede (manchmal auch mit „Weissagung“ übersetzt) hat nichts mit Wahrsagung zu tun. Der Prophet ist ein Sprecher Gottes, der Gottes Botschaft empfangen hat und weitergibt. Wie wichtig das dem Apostel ist, erklärt er im nächsten Kapitel. Mit dem Wort „Geheimnis“ werden offenbar solche Gaben wie Weisheit oder Geisterunterscheidung umschrieben. Die Gabe der Erkenntnis zeigt biblische Zusammenhänge auf und vermittelt wichtige Einsichten. Eine besondere Glaubenskraft, die meist mit anhaltendem Gebet verbunden ist, vertraut auch in schwierigsten Umständen auf Gott.

Alle diese großartigen Gaben sind vor Gott völlig wertlos, wenn sie nicht mit Liebe verbunden sind. Der Mensch, der sie ohne Liebe ausübt, hat für Gott keine Bedeutung. Und auch die Menschen merken sehr bald, dass da etwas nicht stimmt.

„Und wenn ich meinen ganzen Besitz zur Armenspeisung verwendete, ja wenn ich mich selbst aufopferte, um verbrannt zu werden, aber keine Liebe hätte, nützte es mir nichts.“ (1Kor 13,3)

Wer für andere Menschen den Besitz und sich selbst völlig aufopfert, kann sich damit keinerlei Verdienst bei Gott anrechnen. Besonders dann nicht, wenn er damit Ruhm erwerben will, wie es in anderen Handschriften heißt.

Was echte Liebe kennzeichnet

Der Besitz geistlicher Gaben und selbst ein großartiger Dienst an anderen Menschen sind noch lange keine Beweise für Liebe. Wie Liebe wirklich aussieht, zeigen die nächsten vier Verse. Vollkommen gelebt hat das nur unser Herr Jesus Christus. Wenn das auch bei uns sichtbar werden soll, kann es nur in enger Verbindung mit ihm geschehen.

„Liebe hat Geduld. Liebe ist freundlich. Sie kennt keinen Neid. Sie macht sich nicht wichtig und bläst sich nicht auf; sie ist nicht taktlos und sucht nicht sich selbst; sie lässt sich nicht reizen und trägt Böses nicht nach; sie freut sich nicht, wenn Unrecht geschieht, sie freut sich, wenn die Wahrheit siegt. Sie erträgt alles; sie glaubt und hofft immer. **Sie** hält allem stand.“ (1Kor 13,4-7)

Wenn man hieraus einen Anti-Text formulieren wollte, wird dieser uns schnell mit einer unangenehmen Wirklichkeit konfrontieren:

„Ich bin ungeduldig, unfreundlich und neidisch. Es ist mir wichtig, angesehen zu sein. Ob andere durch meine Worte verletzt werden, ist mir egal, Hauptsache, ich setze mich durch. Ich ärgere mich oft über andere und werde ihnen heimzahlen, was sie mir angetan haben. Und wenn sie dann endlich mal was drauf kriegen, freue ich mich. Sie haben es bestimmt verdient ...“

Es ist erschreckend, wenn das Gegenteil des biblischen Wortes mein Verhalten beschreibt. Aber vielleicht ist es auch heilsam, weil es mich wieder zu Christus treibt.

Was bleibt, ist die Liebe

Im Gegensatz zur Liebe werden geistliche Gaben aufhören. Sie verlieren irgendwann ihre Bedeutung – oder haben sie schon verloren, wie andere meinen. Über den Zeitpunkt des Aufhörens gibt es allerdings heftigen Streit. Die einen behaupten, die genannten Gaben zu praktizieren, die anderen bezweifeln deren Echtheit. Für unser Thema hat das keine Bedeutung, denn Paulus will nur deutlich machen, dass die Liebe, die Gott in unsere Herzen ausgegossen hat, niemals aufhört.

„Die Liebe wird niemals aufhören. Prophetische Eingebungen werden aufhören, Sprachenrede wird verstummen, die Gabe der Erkenntnis wird es nicht mehr geben. Denn wir erkennen und weissagen ja nur einzelne Dinge. Wenn dann aber das Ganze kommt, wird alles Unfertige beseitigt werden.“ (1Kor 13,8-10)

Es gibt noch ein weiteres Missverständnis über das sogenannte Stückwerk. Meist wird das als etwas Schwaches oder sogar Negatives angesehen. Aber in der Bibel ist das nicht so. Ein Stück Torte ist ja auch nichts Unvollkommenes, aber eben nur ein Teil vom Ganzen. Mit zwei weiteren Bildern bekräftigt der Apostel das noch:

„Jetzt sehen wir wie in einem blank polierten Stück Metall nur rätselhafte Umriss, dann aber werden wir alles direkt zu Gesicht bekommen. Jetzt erkenne ich nur Teile des Ganzen, dann werde ich alles erkennen, wie auch ich völlig erkannt worden bin.“ (1Kor 13,12)

Und die größte davon ist die Liebe

Paulus schließt mit der christlichen Trilogie, die dreimal innerhalb eines einzigen Verses in der Bibel auftaucht: 1Thess 1,3; 5,8 und 1Kor 13,13: Glaube, Hoffnung und Liebe. Es sind die drei Gottesgeschenke, die unser Leben als Christen mehr oder weniger bestimmen.

Glaube beginnt nach Hebräer 11,1 mit dem Überföhrtsen von der Wirklichkeit Gottes und föhrt zum Vertrauen auf Gott und seine Worte. Glaube ist die Basis unserer Beziehung zu Gott. Gleichzeitig ist der Glaube nach Hebräer 11,1 auch die Grundlage und Substanz unserer **Hoffnung**. Und in dieser Hoffnung werden wir nicht enttäuscht, weil Gott uns nach Römer 5,5 mit dem Heiligen Geist auch seine **Liebe** ins Herz ausgegossen hat.

Die vorübergehenden Gaben hat Gott den Gläubigen zum Dienst an anderen Menschen gegeben, wie Paulus in Kapitel 12 und 14 deutlich zeigt. Die bleibenden Gaben Glaube, Hoffnung und Liebe sind dagegen für den Christen persönlich bestimmt. Es sind die grundlegenden Elemente für sein Christsein hier auf der Erde.

„Was bis dahin bleibt, sind Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei. Und die größte davon ist die Liebe.“ (1Kor 13,13)

Im Himmel wird der Glaube der Gläubigen zum staunenden Schauen werden und ihre Hoffnung wird sich erfüllt haben, doch ihre Liebe wird bleiben. Nicht nur deshalb ist die Liebe das Größte, sondern auch, weil sie in einzigartiger Weise das Wesen Gottes beschreibt. Glauben und Hoffen gehören nicht zu den Wesenszügen Gottes, sehr wohl aber die Liebe.

Zur Vertiefung:

- Was lehren uns 1. Thessalonicher 1,3 und 5,8 außerdem noch über die christliche Trilogie?
- Überlege, wie du einzelne Kennzeichen der Liebe aus 1. Korinther 13,4-7, die du gerade bei dir vermisst, mit dem Herrn leben kannst.
- Der erste Satz von 1. Korinther 12,31 kann wie in der NeÜ als Aussage bzw. leichte Frage verstanden werden, aber auch als Aufforderung an die Korinther: Eifert um die größeren Gnadengaben!



:P
Karl-Heinz Vanheiden, (Jg. 1948) ist Lehrer an der Bibelschule in Burgstädt/Sachsen, Bibellehrer im Reisedienst der Brüdergemeinden und Autor mehrerer Bücher und einer Bibelübersetzung.





Das Thema der Liebe Gottes ist im Alten Testament besonders bei den Propheten gegenwärtig. Sie beschreiben es häufig durch das Bild eines Kindes, das völlig von seinen Eltern abhängig ist. Gott ist wie ein guter Vater, der sich um seine Kinder kümmert, sie versorgt, sie erzieht, ihnen nachgeht – sie liebt.

VOM PREIS DER LIEBE GOTTES

„Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt.“

.....
von Gunnar Begerau

Die Liebe Gottes zu uns und die Liebe des Menschen zu Gott ist im Alten wie im Neuen Testament nie ein abstrakter Begriff. Sie ist eingebettet und veranschaulicht in Beziehungsgeflechten von Familie und Freundeskreis. So liebt Gott als Vater seinen Sohn Israel. Diese Beziehungen sind aber nicht nur pädagogisch oder seelsorgerlich gewählte Veranschaulichung, nach dem Motto: „Damit wir die Liebe Gottes verstehen“, sondern sie sprechen zu uns, weil wir selber in diesen Beziehungen Liebe, oder besser gesagt Ansätze der Liebe, erfahren. Besonders stark und eindrücklich zeigen die Propheten des Alten Testaments die Liebe Gottes zu seinem Volk, so z. B. bei Jeremia, Hesekiel und Hosea.

1. Die einseitige Liebe der Eltern zu ihren Kindern

„Als Israel ein Junge war, liebte ich ihn. Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“
(Hos 11,1)

Die Propheten des Alten Testaments beschreiben, wie Gott seinen Sohn Israel ruft und liebt (Hos 11,1). Das Verb „rufen“ (Hebr.: *qara*) wird hier in den Zusammenhang der Rettung aus Ägypten gestellt. In 2. Mose 4,22-23 wird Israel als der Sohn Gottes bezeichnet, den Gott aus der Hand des Pharaos befreit, um seinem Gott zu dienen. Als befreites Volk werden die Israeliten in eine Beziehung zu Gott gerufen, um dann dort auch in dieser Beziehung zu bleiben. Das Verb „lieben“ (Hebr.: *ahab*) ist eng verbunden mit der Treue innerhalb einer Beziehung. So wird es in 5. Mose 7,7-8 gebraucht. Demnach bedeutet die Liebe Gottes zu seinem Volk, dass er seine Versprechen gehalten hat. Er hat sie in eine feste Beziehung ge- und berufen. Das bedeutet, dass er Israel befreit und beschützt. Er kämpft

für sein Kind. Die Liebe Gottes spiegelt sich also in einer außergewöhnlichen Leidenschaft und Ausdauer wider.

Im weiteren Verlauf zeigt Hosea 11, dass Israel ein kleiner Junge ist, der bei Gott die ersten Schritte gelernt hat. Gott spricht: „*Ich war der, der Ephraim Laufen beigebracht hat*“ (Hos 11,3a).

„Gott liebt Kinder“, so wird es manchmal sogar von den Erwachsenen als sogenanntes Kinderlied gesungen. Wichtig ist aber bei den Versen in Hosea 11, dass wir Gottes Liebe zu uns als Kinder tatsächlich verstehen und erleben. Denn Gott liebt uns nicht auf Augenhöhe, sondern eben als Vater über und um uns. Wir als Erwachsene, die diesen Text jetzt gerade lesen, sind wie Kinder, die gerade laufen lernen. So leben wir in einer wohlthuenden Abhängigkeit zu Gott. Denn aus Gott sind wir geboren. Er hat uns nach der Geburt am Leben erhalten und versorgt. Er hat uns die Windeln gewickelt. Er hat uns getröstet. Wir können Gott nichts zurückgeben.

So zeigt es auch Hesekiel 16. In diesem Fall nimmt sich Gott eines neugeborenen Mädchens an. Er übernimmt die Verantwortung des Vaters und sorgt für ihr Leben. Im Verlauf des Kapitels entwickelt sich das Mädchen zu einer jungen Frau, die Gottes Braut wird. Auch hier ist klar, dass Gottes erbarmende und tragende Liebe dieses Mädchen überleben lässt:

„*Und was deine Geburt betrifft: an dem Tag, als du geboren wurdest, wurde deine Nabelschnur nicht abgeschnitten, und du wurdest nicht mit Wasser abgewaschen zur Reinigung und nicht mit Salz abgerieben und nicht in Windeln gewickelt. Niemand blickte mitleidig auf dich, um dir eines dieser Dinge aus Mitleid mit dir zu tun, sondern du wurdest auf die Fläche des Feldes geworfen, aus Abscheu vor deinem Leben, an dem Tag, als du geboren wurdest. Da ging ich an dir vorüber und sah dich in deinem Blut zappeln; und zu dir in deinem Blut sprach ich: Bleibe leben! Ja, zu dir in deinem Blut sprach ich: Bleibe leben!*“ (Hes 16,4-6)

Diese erbarmende Liebe Gottes zu seinen Kindern ist aber nicht nur der Glücksmoment in den ersten Stunden nach einer erfolgreichen Geburt eines Kindes. Denn die Liebe Gottes hört nicht auf. So schreibt der Prophet Jeremia über die Rettung nach dem Gericht und Exil:

„*Ja, mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, darum habe ich dir Güte bewahrt.*“ (Jer 31,3)

D. h. die Liebe Gottes überdauert unbeschadet alle Turbulenzen. Die Liebe Gottes bleibt sogar, wenn seine Kinder sich permanent von ihm abgewandt haben und er sie auch entsprechend bestraft hat. So gesehen ist sie sogar im Gericht da, weil Gott sich in seiner Liebe immer wieder seinen Kindern zuwendet:

„*Ist mir nicht Ephraim ein teurer Sohn oder ein Kind, an dem ich Freude habe? Denn sooft ich auch gegen ihn geredet habe, muss ich doch immer wieder an ihn denken. Darum ist mein Innerstes um ihn erregt. Ich muss mich über ihn erbarmen, spricht der HERR.*“ (Jer 31,10)

Ähnlich lesen wir das in den Klagegedichten. Dort zeigt sich die Liebe Gottes gegenüber seiner niedergeschlagenen Tochter Zion (Kla 1,1ff; 2,1ff; 3,22-24). Sie hat nichts mehr zu geben. Aber das kann sie auch gar nicht in dieser Situation. Gott als Vater für seinen Sohn und für seine Tochter bleibt

der liebende Vater, der die Beziehung in Liebe aufrecht erhält.

Diesen Preis der Liebe Gottes können wir nicht bezahlen. Wir sollten erst gar nicht auf die Idee kommen, auch nur die erste Rate überweisen zu wollen. Denn kein Vater und keine Mutter würde auf die Idee kommen, einem Kleinkind Kost und Logis in Rechnung zu stellen, weil sie das ja alles aus Liebe getan haben. Umso mehr ist es von fundamentaler Bedeutung für unsere Identität als Christen, dass wir um unseren immer liebenden Vater im Himmel wissen, der uns als Babys und Kleinkinder unendlich liebt. Er ernährt dich, verzärtelt dich, herzt dich, spielt mit dir, bringt dir das Leben bei. (Hos 11,4 EÜ, FN2) Schritt für Schritt mit ewiger Liebe, mit unendlicher Liebe, ohne Rückzahlungsforderungen – auch nicht im Hinterkopf. Was für eine unbezahlbare Liebe!



Den Preis der Liebe Gottes können wir nicht bezahlen.
Wir sollten erst gar nicht auf die Idee kommen,
auch nur die erste Rate überweisen zu wollen.

2. Die lernende Liebe der Kinder zu den Eltern

Eltern lehren und ermahnen ihre Kinder. Davon weiß z. B. das Buch der Sprüche zu berichten (6,20). Jeder Vater und jede Mutter weiß ein Lied davon zu singen, dass die Kinder nicht automatisch auf die Eltern hören. Nicht umsonst heißt es in Sprüche 6,20 „Bewahre, mein Sohn, das Gebot deines Vaters, verwarf nicht die Weisung deiner Mutter.“

Lieben will gelernt sein, auch und gerade die Liebe zu Gott. So gesehen stehen wir vor Gott wie heranwachsende Kinder, die ermahnt werden:

„Höre, Israel: Der HERR ist unser Gott, der HERR allein! Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollen in deinem Herzen sein. Und du sollst sie deinen Kindern einschärfen, und du sollst davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt und wenn du auf dem Weg gehst, wenn du dich hinlegst und wenn du aufstehst. Und du sollst sie als Zeichen auf deine Hand binden, und sie sollen als Merkzeichen zwischen deinen Augen sein, und du sollst sie auf die Pfosten deines Hauses und an deine Tore schreiben.“ (5Mo 6,4-9)

„Hören“ (*schama*) bedeutet, dass ich bereit bin, hin- und zuzuhören. Damit bin ich bereit, zu verstehen, was Gott zu „lieben“ bedeutet (*ahab*). Hier wird also das gleiche Verb gebraucht wie in Hosea 1,1. So wie Gott liebt, sollen wir auch lieben? Widerspricht sich das nicht dem, dass uns Gott doch als Vater liebt, wir aber Kinder sind? Ganz und gar nicht! Denn als Kinder bleiben wir im Einflussbereich des Vaters und lernen Jahr für Jahr von dieser Liebe Gottes. Auch wir sind aufgefordert, leidenschaftlich zu lieben. Auch wir werden ermutigt und ermahnt, ausdauernd zu lieben. So wie Gott werden wir das aber nie können. Viel zu oft hat Israel vergessen oder ist weggelaufen (Hos 11,2-3).

Alle Taten Israels waren genau das Gegenteil von Treue und Leidenschaft für Gott (vgl. Hes 16,15ff). Aber genau dann hängt es eben nicht an der Umkehr Judas und Israels, sondern zuerst an der treuen Liebe Gottes, der die Beziehung wieder aufrichtet, heilt und neu gestaltet:

„Denn so spricht der Herr, HERR: Ja, ich will dir tun, wie du getan, die du den Eid verachtet, indem du den Bund gebrochen hast. Ich aber, ich will an meinen Bund denken, den ich mit dir in den Tagen deiner Jugend geschlossen habe, und will dir einen ewigen Bund aufrichten.“ (Hes 16,59-60)

Das ist nichts anderes als das Evangelium. Christen sind aufgrund der Liebe Christi neu geboren. Wir leben täglich von der leidenschaftlichen und treuen Liebe Gottes. Dem ist nichts entgegenzusetzen. Davor kann ich staunen und lernen. Wenn ich diese Liebe Gottes erfahre, werde ich ihm eben nicht den Preis der Liebe zurückzahlen wollen. Stattdessen möchte ich Menschen mit der Liebe Jesu in Kontakt bringen. Dann will ich lernen, Botschafter der Liebe zu werden, leidenschaftlich und ausdauernd, bedingungslos und kostenlos.

Literatur:

- Andersen, F. I. & Freedman, D. N. 1980. Hosea. Garden City, New York: Doubleday. (The Anchor Bible)
- Biblia Hebraica Stuttgartensia. 1990. 4., verb. Aufl. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.
- Die Heilige Schrift: Elberfelder Bibel revidierte Fassung. 1992. 3. Aufl. Wuppertal: R. Brockhaus.
- Patterson, R. D. Parental Love as Metaphor for Divine-Human Love. The Journal of the Evangelical Theological Society 46. 205-216.
- Stuart, D. 1987. Hosea-Jonah. Waco, Texas: Word Books. (Word Biblical Commentary)



:P

Dr. Gunnar Begerau ist Lehrer für Altes Testament, Hebräisch und Exegetische Methodik an der Biblisch-Theologischen Akademie Wiedenest.

Wir leben in einer Welt und Gesellschaft, die Verliebtheit, Liebe und Ehe völlig anders definiert, als es noch vor fünfzig Jahren üblich war. Was sagt Gott in seinem Wort, der Bibel, zur Sexualität, zur vorehelichen Beziehung, zur sexuellen Reinheit vor und außerhalb der Ehe? Ist die Liebe die Grundlage und das Fundament für die Ehe? Oder welche Tugenden setzt die Bibel für eine stabile Ehe voraus?

WARTEN LOHNT SICH!

**Wann ist der rechte Zeitpunkt, sich zu verlieben?
Und woran erkenne ich, dass es die/der Richtige ist?**

.....
von Eberhard und Erika Platte

Torsten ist bis über beide Ohren verliebt! Aber er traut sich nicht, die Auserwählte anzusprechen, um sie zu fragen, ob sie seine Frau werden möchte. Schüchtern drückt er sich im Jugendkreis in der hinteren Ecke rum und bekommt rote Ohren, wenn sie in seine Nähe kommt.

Luki ist dagegen sehr spontan und geht schon beim ersten Treff mutig auf das Mädchen zu und fragt. Er ist zwar erst in der zehnten Klasse, aber was man hat, hat man ...

Markus führt im Stillen eine Strichliste über die positiven und die negativen Seiten des auserkorenen Mädchens. Er hat sich vorgenommen, sie nach zwei Jahren zu fragen. Dann ist er mit seiner Ausbildung fertig.

Theo ist sich nicht sicher, ob das Mädchen, für das er schwärmt, auch den Wunsch hat, in die Mission zu gehen. Er beobachtet sie bei jedem Missionsabend in der Gemeinde, wie sie reagiert.

Erwin betet schon seit langem, dass Gott ihm ein Mädchen zeigt, das Kinder liebt und Kinderarbeit macht. Er wünscht sich eine Familie mit vielen Kindern. Doch ist er unsicher, ob er sie mit seinem Beruf ernähren kann.

Melinda wünscht sich einen Mann, der ihr alle Wünsche von den Augen abliest, der genug verdient, um mit ihr viele Reisen zu unternehmen, die Welt zu entdecken. Kinder könnte man ja später bekommen.

Anita träumt von einer großen Familie und einem treuen Mann. Sie würde ihn umsorgen und verwöhnen. Wie kann man den richtigen finden? Gibt es einen Gatten mit Ehegarantie?

Janina ist Ende zwanzig und fühlt sich übriggelassen. Warum hab ich noch keinen Mann? Warum interessiert sich keiner für mich? Sie würde so gerne eine Märchenhochzeit erleben.

Dori ist noch jung, aber kess drauf. Sie flirtet mit jedem, der ihr in die Quere kommt. Das Leben liegt ja noch vor ihr, oder?

Wir sind ja so was von verschieden!

Was ist richtig, was ist falsch? Welche Ratschläge sollte man befolgen und welche kann man getrost vergessen? Jeder hat andere Erwartungen und Wünsche. Das war bei uns Älteren damals nicht anders.

Vieles erkennt man erst später, manches hätte man vielleicht anders machen sollen ... Vielleicht doch auf den Rat der Eltern hören sollen?

Wenn sich zwei junge Leute in der Gemeinde finden, freuen wir uns vielleicht bei den einen riesig mit und haben ein gutes Gefühl; bei den anderen haben wir eher Bauchschmerzen ...

Oft sind die gängigen Sprichworte und Lebenserfahrungen keineswegs ratsam. Bei manch einem, der sich jung gebunden hat, hält die Ehe bis ans Lebensende, der andere ist völlig unsicher, auch wenn er schon weit über die dreißig ist. Ich habe den Eindruck, dass sich in der heutigen Zeit junge Menschen viel schwerer tun als noch vor Jahren. Woran liegt das?



Wie können wir jungen Leuten Hilfestellung geben, was ihnen empfehlen?

Können junge Leute heute noch nach den Grundsätzen der Bibel leben?

Wir leben in einer Welt und Gesellschaft, die Verliebtheit, Liebe und Ehe völlig anders definiert, als es noch vor fünfzig Jahren üblich war. Was sagt Gott in seinem Wort, der Bibel, zur Sexualität, zur vorehelichen Beziehung, zur sexuellen Reinheit vor und außerhalb der Ehe? Ist die Liebe die Grundlage und das Fundament für die Ehe? Oder welche Tugenden setzt die Bibel für eine stabile Ehe voraus? Sollte man mit der Sexualität bis zur Ehe warten? Und warum? Was ist der Mittelpunkt und das Ziel der Ehe?

Ja, die Bibel sagt uns einiges zu diesem wichtigen Thema. Und sie gibt uns positive und negative Lebensbeispiele an die Hand. Wir tun gut daran, diese für uns selbst zu reflektieren, zu praktizieren, sie der jüngeren Generation dringend mitzugeben und sie ihnen vorzuleben. Sagen wir ihnen auch, was wir in unseren Ehen falsch gemacht haben. Sie müssen ja nicht die gleichen Fehler machen wie wir, oder?

Das Geheimnis einer Beziehung

„Drei sind es, die zu wunderbar für mich sind, und vier, die ich nicht erkenne: der Weg des Adlers am Himmel, der Weg der Schlange auf dem Felsen, der Weg eines Schiffes im Herzen des Meeres, und der Weg eines Mannes mit einer Jungfrau.“ (Spr 30,18-19)

Ja, das Zusammenfinden von zwei jungen Leuten zum Ehebund ist oft verschlungen und rätselhaft. Es ist spannend, wenn ältere Ehepaare berichten, wie sie von Gott zusammengeführt wurden. Ein Tipp für junge Leute: Besucht sie, fragt sie. Es ist sehr wichtig, dass ihr offen für Gottes Reden und Handeln seid. Als Adam und Eva von Gott zusammengeführt und füreinander geschaffen wurden, war ihnen sofort klar: Das hat Gott gemacht! Gott war bei ihnen sozusagen Vermittler, Standesbeamter und Trauzeuge. Wenn junge Leute sich finden, muss klar sein: Gott hat uns füreinander bestimmt, es ist Gottes Wille, dass wir uns binden. Und es muss ihnen bewusst sein, dass der Herr Jesus der Mittelpunkt ihrer Ehe sein will und soll! Das kann man sich leicht merken an dem einfachen Wort **E-H-E**. Es kann so etwas wie eine Eselsbrücke sein für: der **E**hemann – der **H**err – die **E**hefrau. Er, unser Herr, ist die Mitte, das Zentrum unseres ehelichen Miteinanders. Vielleicht heißen deshalb meine Frau und ich: **Erika** und **Eberhard**. So können wir uns das immer gut merken: E-H-E.

Mann und Frau sind ja so unterschiedlich!

Fangen wir gleich vorne an, als Gott Adam und Eva geschaffen hat. Es fällt auf, dass Gott sie bewusst unterschiedlich schafft. *„Er schuf sie als Mann und als Frau!“* (1Mo 1,27). Ja, Männer sind anders, Frauen auch! Gott

schuf uns mit biologischen Unterschieden und solchen, die von unserem Wesen her bestimmt sind. Das sollten wir bedenken und berücksichtigen in unserem Miteinander. Da sind zum einen die naturgemäßen biologischen Unterschiede: Unterschiedliche Hormone und unterschiedlicher Körperbau bedingen unser Verhalten und unsere Konstitution. Der Blutdruck ist verschieden, die körperlichen Kräfte sind anders. Männer sind z. B. mehr optisch veranlagt, während Frauen mehr vom Gehör her bestimmt werden. Männer denken (in der Regel) sachlicher, Frauen dagegen sind häufig mehr emotional geprägt. Auch dafür gibt es manche Beispiele in der Bibel. Petrus (er war übrigens verheiratet) schreibt: *„Ihr Männer, wohnt bei euren Frauen mit Einsicht als bei einem schwächeren Gefäß, dem weiblichen, und gebt ihnen Ehre“* (1Petr 3,7).

Auch die Sprache und die Kommunikation sind bei Männern und Frauen verschieden. Ein Mann schweigt in der Regel, bis er zu einer Entscheidung gekommen ist, eine Frau dagegen redet in der Entscheidungsphase. Ein Mann redet eher logisch, sachlich. Eine Frau dagegen springt häufiger in ihren Gedanken und ihrem Sprechen.

Die meisten Eheprobleme entstehen dadurch, dass wir unsere Unterschiedlichkeit nicht akzeptieren und berücksichtigen. Wir erwarten von dem anderen das, was ich selber empfinde und denke. Deshalb ist es so wichtig, dass wir als Ehepaar miteinander beten, miteinander die Bibel lesen und darüber ins Gespräch kommen; dass wir miteinander reden (das müssen wir Männer uns besonders sagen) und dann miteinander handeln. Wir Männer dürfen nicht schweigen und uns verkriechen, sondern offen für die Gedanken unserer Frauen sein. Wie oft wurde mir schon gesagt: „Damals fand ich seine Ruhe und sein Schweigen so wohltuend; jetzt aber geht es mir auf die Nerven!“ Oder: „Damals liebte ich ihre quirlige Art, aber jetzt wünschte ich mir, dass sie ruhiger würde!“ Bedenkt, ihr habt euch so geheiratet. Versucht nicht, den anderen zu verändern! Wir haben als Ehepaar nicht die Aufgabe, uns gegenseitig zu erziehen.

Salomos Ratschläge im Hohelied

Es wird in unseren Gemeinden kaum über dieses Buch gepredigt, oder wenn, wird es gleich allegorisch auf unseren Herrn und seine Brautgemeinde gemünzt. Doch zunächst einmal ist das Hohelied eine – zwar romantische und blumige – Beschreibung der Liebesbeziehung zwischen dem jungen König Salomo und Sulamit, seiner Braut. Dabei gibt Salomo etliche gute Ratschläge für unser keusches Verhalten bis zur Eheschließung. Es wäre gut gewesen, wenn Salomo sich später selbst an diese Ratschläge gehalten hätte. Er hätte sich und seinen Söhnen einiges ersparen können. Doch denke ich, dass dieses Buch in unserer Bibel steht, damit **wir** daraus lernen und nicht die gleichen Fehler wie Salomo machen. Es ist sicherlich ratsam, wenn zwei Verlobte miteinander dieses Buch lesen und darüber sprechen. Es beschreibt in der ersten Hälfte die zärtlichen Gefühle der Verliebten zueinander und ihre Erfahrungen dabei. Sodann im zweiten Teil Prüfungen und Reifung der Liebe in der Ehe.



Man kann es vielleicht so einteilen:

Kapitel 1,1–3,5: Liebeswerben der Verlobten (Romantik)

Kapitel 3,6–5,1: Hochzeit der Zwei (Liebe)

Kapitel 5,2–6,13: Getrenntsein in der Ehe (Zweifel)

Kapitel 7,1–8,14: Vertiefung und Hingabe in der Ehe.

Zwei Fragen, die junge Leute dabei miteinander besprechen sollten:

1. Könnt ihr sexuell wirklich bis zur Ehe warten, auch wenn ihr viel füreinander empfindet? Kapitel 2,7: „*Weckt nicht, stört nicht auf die Liebe, bevor es ihr selber gefällt!*“ Was bedeutet das für euch als Verliebte? Es gibt Grenzen für euch, da Gott die Sexualität eindeutig und ausschließlich in den Schutzraum der Ehe gelegt hat. Helft euch gegenseitig, diese Grenzen nicht zu übertreten. Umso schöner wird es in der Ehe, wenn ihr euch bis dahin rein gehalten habt.
2. Wie übersteht ihr Zeiten, wo ihr als Eheleute nicht beieinander sein könnt (berufliche oder krankheitsbedingte Trennung und dadurch Enthaltbarkeit). Dabei werdet ihr erkennen, dass die Liebe mehr ist als ein Gefühl, mehr als „Schmetterlinge im Bauch“ oder „rosarote Rosen“.

Gottes Grundsätze für eure Ehe

In 1. Mose 2,24 sagt Gott zu Adam: „*Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und sie werden zu einem Fleisch werden.*“ Dass dies ein wichtiger Grundsatz ist, wird aus dem Tatbestand deutlich, dass Gott es zu Adam sagt, der bekanntlich keine Eltern hatte. Gott will damit allen jungen Paaren erklären:

1. Bevor du mit einem Mädchen eine Beziehung beginnst, solltest du Vater und Mutter verlassen. Das heißt: Werde selbständig, lerne, auf eigenen Füßen zu stehen.
2. Dem Mädchen, mit dem du eine Beziehung eingehst, dem sollst du unbedingt treu sein! Lerne z. B. von Josefs Beziehung zu Maria! Treue heißt: unbedingtes und bedingungsloses Vertrauen!

3. Erst danach in der Ehe sollen Mann und Frau eins werden nach Geist, Seele und Leib. „Ein Fleisch werden“ bedeutet, dass Sexualität allein in die gottgewollte Ehe gehört. Dort hat sie ihren Platz und dort wird sie zu einem wunderschönen, gottgewollten Geschenk Gottes!

Voraussetzungen für die Ehe

Vielleicht noch zwei wichtige Punkte für euch als junges Paar: Wenn zwei eine Beziehung miteinander eingehen, sollte ihnen klar sein: „*Nur im Herrn*“ (1Kor 7,39). Das heißt, Gottes Wunsch ist, dass ein Gläubiger nur einen Gläubigen heiratet! Warum? Wie willst du sonst in der Ehe gemeinsam beten, gemeinsam die Bibel lesen, gemeinsam dem Herrn dienen, gemeinsam Kinder erziehen und gemeinsame Ziele haben und leben? Gott meint es gut mit uns und möchte, dass wir glücklich werden.

Und ein Zweites: Suche nicht in der Ehe dein Glück, sondern versuche, den anderen glücklich zu machen (1Kor 7,3-5). Dann wirst du selbst glücklich werden.

Bedenke: Egoismus ist der Tod der Ehe. Du lebst nicht für dich, sondern für den anderen. Wenn das beide tun, werden beide glücklich werden.

Das wünscht ein alt gewordenes Ehepaar, das seit 48 Jahren miteinander glücklich ist, jedem jungen Paar.



Eberhard und Erika Platte, seit 48 Jahren glücklich verheiratet. Sie haben vier erwachsene Kinder und acht Enkel.

MEDITATIONEN EINES CHRISTEN

Robert Spaemann
Meditationen eines Christen
 Eine Auswahl aus den Psalmen 52–150
 Klett-Cotta, Stuttgart 2016
 295 Seiten, 49,95 Euro



Im Sommer erschien der zweite Band der Psalmenauslegungen von Robert Spaemann. Während der erste Band die Psalmen 1 bis 51 komplett abdeckte (siehe Rezension in PERSPEKTIVE 4/2014), hat der Autor im Folgebund eine Auswahl von 33 Psalmen ab Psalm 52 getroffen.

Robert Spaemann ist einer der bedeutendsten deutschen Philosophen. Er studierte bei Joachim Ritter, wie z. B. Ernst-Wolfgang Böckenförde, Hermann Lübbe oder Odo Marquard. Die „Ritter-Schule“ war im Gegensatz zur marxistisch geprägten „Frankfurter Schule“ bürgerlich-konservativ geprägt. Spaemann schreibt über seine Psalmenauslegungen, dass sie „die Gedanken eines Laien (sind), eines offenbarungsgläubigen Christen und vernunftgläubigen Philosophen“ (S. 8). Das unterscheidet ihn von vielen Zeitgenossen, denn viele Christen heute glauben nicht mehr an die Offenbarung der Schrift, und viele Philosophen der Gegenwart haben nur noch wenig Vertrauen in die Vernunft.

Spaemann ist überzeugter Christ: „Mein Schlüssel zum Verständnis der Psalmen ist die Auslegung, die wir Jesus und den Aposteln verdanken. Sie setzt voraus, dass die Verfasser der Psalmen ‚vom Geist erleuchtet‘ waren, dass es sich also um prophetische Texte handelt, die – oft ohne Wissen der Verfasser – auf eine messianische Zukunft ver-wiesen.“ (S. 8)

Was seine Psalmenauslegung besonders auszeichnet, sind seine vielen Verweise auf die Philosophie. So schreibt er z. B. zu Psalm 53: „Gott leugnen heißt im Absurden leben wollen. Wenn Gott nicht ist, schreibt Nietzsche, gibt es nicht so etwas wie Wahrheit, also auch nicht so etwas wie Aufklärung. Denn, auch wir Aufklärer (...) leben noch von dem Christenglauben, der auch der Glaube Platons war, dass Gott die Wahrheit, dass die Wahrheit göttlich ist‘ (Nietzsche, Zur Genealogie der Moral)“ (S. 19). Zu Psalm 55 schreibt er: „Gott ist keine Metapher für eine wohl-tätige, anonyme, kosmische Macht, die man weder bitten, noch der man danken kann. Wenn wir auch der Liebe Gottes sicher sein können, so sind doch Gottes Gaben nur dann für uns heilsam, wenn wir mit der Gabe den Geber empfangen. Wer sich gegen den Geber verschließt, der entzieht sich dem Gekannt-Werden durch Gott. Also auch der Aufmerksamkeit Gottes. Gott überlässt ihn sich selbst“ (S. 30). Deshalb ist auch hartnäckiges Gebet so wichtig: „Weil das Gebet nicht wie das Drehen eines Schalters ist, der einen Automatismus in Gang setzt. Worum wir bitten, ist die persönliche, freie Zuwendung dessen, der das Universum im Sein hält, und den wir Vater nennen dürfen“ (S. 34, zu Psalm 61). An manchen Stellen wird der katholische Hintergrund des Autors deutlich (z. B. S. 165, wo er lässliche von Todsünden unterscheidet). Doch auch evangelikale Christen werden die Auslegungen Spaemanns mit großem Gewinn lesen. Das nicht ganz günstige Buch ist aufwändig gestaltet und ebenso wie der erste Band nur zu empfehlen.

Ralf Kaemper

„Gott suchen, was heißt das? Gott ist verborgen. Wir glauben, dass Er ist. Wir glauben an seine Weisungen zum Umgang mit der Welt. Aber Seligkeit, das wäre etwas anderes. Es wäre das Sich-Zeigen Gottes. Dass wir, wenn wir auf Seinen Wegen gehen, schließlich Ihn selbst finden, das ist unsere Hoffnung. Und die erhoffte Seligkeit wirft ihren Glanz voraus und schenkt uns schon jetzt Augenblicke in diesem Glanz. Das allerdings setzt voraus, dass die Suche nach Gott nicht eine beiläufige religiöse Übung oder Begleitmusik ist, sondern dass sie ‚aus dem ganzen Herzen‘ geschieht. Gott lieben ‚aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele aus all deinen Kräften‘ ist das erste Gebot (5Mo 6,5). Und das scheint sehr schwer und für wenige erfüllbar zu sein. Aber es ist immer schon erfüllt von dem Einen, der sich selbst zum Weg gemacht hat. Wer in Ihm bleibt, dem wird die Heiligkeit dieses Einen als die eigene zuge-rechnet. Er ist selig.“

(S. 166, zu Psalm 119)

Die Frage nach dem Verhältnis von Glaube, Gnade und Werken ist ein Dauerbrenner. Besonders dann, wenn es um die Werte der Bergpredigt geht, kommt die Frage wieder auf. Das Jahr 2016 war ja ein Werte-Jahr für PERSPEKTIVE-Leser. In manchen Artikeln der letzten Ausgaben ging es immer wieder auch um die Bergpredigt – und damit um die Frage, welche Bedeutung sie für uns heute hat. Müssen sich Christen an der Bergpredigt orientieren? Deshalb haben wir Arno Hohage gebeten, etwas zu den Unterschieden und den Zusammenhängen vom „Reich Gottes“, der „Gemeinde“ und der „Bergpredigt“ zu schreiben.

DAS REICH GOTTES – DIE GEMEINDE – DIE BERGPREDIGT

Unterschiede und Zusammenhänge

.....
von Arno Hohage

Das Reich Gottes

Im Matthäusevangelium wird das Reich Gottes auch das Reich der Himmel genannt. Es geht in jedem Fall um die Herrschaft Gottes, um sein Regieren, um den Bereich, in dem er Macht ausübt. Gottes Reich umfasst alles im Himmel und auf der Erde, und es besteht ewig. Der Herrscher, der König, ist Gott selbst (Ps 45,7; 47,9; 103,19; Dan 3,33).

Die Herrschaft Gottes manifestiert sich verschiedenartig, je nach Ort und Zeit. In Israel wurde sie in der Führung seines Volkes und in den Anweisungen zum Opferdienst deutlich. Bei den Assyrern und Babyloniern konnte man sie in Kriegen, in Siegen und Niederlagen beobachten. Am Ende der Weltgeschichte wird sie im glorreichen Friedensreich (Jes 65) offenbar werden. Gott ist der Herr der Geschichte.

Mit dem Kommen des Herrn Jesus auf diese Erde begann eine besondere Ära der Herrschaft Gottes. Der von Gott bestimmte Herrscher, der König der Juden, erschien (Jes 9,5; Mt 27,11), wurde aber zurückgewiesen und abgelehnt (Lk 19,14). Trotzdem hat mit ihm das Reich auf dieser Erde begonnen (Mt 12,28). Allerdings ist es vor den Augen der Menschen meist verborgen, nur wenige erkennen es (Mt 11,25; 7,14).

Das Ziel des Reiches ist Gottes Verherrlichung, eben des obersten Machthabers. Alle sollen ihn anbeten (Jes 42,8; Ps 66,4). Die Anbeten Gottes kommen aus verschiedenen Bereichen. Im Himmel sind es die Engel (Hebr 1,6), auf

der Erde hat Gott sein Lob unterschiedlichen Personen und Gruppen aufgetragen, Abraham (1Mo 22,5); Israel (Ps 95,6f), auch Heiden (Ps 86,9). Besonders die Gemeinde des NT ist aufgerufen, ihn anzubeten. Sie kann es in Geist und Wahrheit tun (Joh 4,23).

Die Ethik im Reich Gottes hat zu jeder Zeit und überall dieselben Grundsätze: Sie orientiert sich nämlich an Gottes Gerechtigkeit und Liebe, der Liebe zu Gott und zu den Menschen. Wenn ein Mensch alle Bedingungen Gottes (sein Gesetz) erfüllen könnte, würde ihm das ewige Leben geschenkt (Röm 10,5). Aber keiner kann den Bedingungen entsprechen, weil jeder ein Sklave der Sünde ist (Röm 3,9; Joh 8,34).

Die Gemeinde

Die Gemeinde ist der Sonderfall im Reich Gottes. Sie beginnt erst nach dem Tod und nach der Auferstehung des Herrn Jesus mit Pfingsten (Joh 12,32; 1Kor 12,13). Daneben besteht das übrige Reich Gottes weiter, z. B. mit den Juden (Ps 94,14; Röm 11,2). Die Gemeinde ist durch das Blut Jesu losgekauft von den Vorschriften des AT-Gesetzes (Röm 8,2). Sie ist durch die Gnade Gottes davon befreit, für die eigene Erlösung durch gute Werke (Gesetzeswerke) zu sorgen. Das geht ohnehin nie und nimmer (Hes 20, 25; Röm 3,20; 8,3). „Darum ist es aus Glauben, dass es nach Gnade



geht“ (Röm 4,16). Erlösung von der Schuld geschieht also immer aus Glauben an den vergebenden Gott (Jes 28,16; Joh 3,18). Er vergibt, weil sein Sohn die Schuld gesühnt hat (Röm 5,8; 8,3). Der kam, um das Gesetz Gottes zu erfüllen und gleichzeitig dem AT-Gesetz ein Ende zu setzen (Mt 5,17; Röm 10,4).

Gott fordert von niemandem, nach der Bekehrung und Wiedergeburt nachträglich die Erlösung mit guten Werken zu bezahlen. Die Werke können auch nicht dazu beitragen, dass Gott uns vergibt (Synergismus). Nur die Vergebung aus Gnaden gilt! Wir dürfen sie im Glauben annehmen. Vielleicht muss hier „Glauben“ definiert werden. Es ist nicht nur die intellektuelle Idee einer Möglichkeit, gar einer Wahrheit, über die man kenntnisreich diskutieren kann, sondern eine feste Überzeugung davon, dass hier göttliche Wahrheit vorliegt, die umgestaltende Kraft hat durch Christus, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

Dieser Grundsatz hat nichts mit dem zu tun, was D. Bonhoeffer „billige Gnade“ nennt. Bonhoeffer gebrauchte den Begriff, um auf eine Situation im kirchlichen System aufmerksam zu machen, in dem die Kultushandlungen formal durchgeführt wurden, ohne auf die Verantwortung des Kirchenbesuchers hinzuweisen. Man war der Meinung, Gott würde schon bedingungslos, d. h. ohne Buße des Sünders, vergeben.

Trotzdem wird von dem Gläubigen der NT-Gemeinde verlangt, sich nach Gottes ewigen Grundsätzen zu verhalten (1Jo 2,7), d. h. gute Werke zu tun (Eph 2,10; Tit 3,8,14). Unser ganzes Leben soll eine Hingabe an unseren Retter-Gott sein (Röm 12,1). Das gelingt aber nicht, wenn wir uns auf unsere eigene Anstrengung verlassen (Röm 7,24). Dann werden wir sehr bald unsere Unfähigkeit beklagen. Vielmehr bietet uns Gott die Kraft des Heiligen Geistes an (Röm 8,4). Der unterstützt und führt uns.

Was haben wir am Ende der Zeit im Gericht Gottes zu erwarten? Wer kann im Gericht bestehen? Eines ist klar: Der erlöste, wiedergeborene Gläubige hat kein Verdammungsurteil zu erwarten: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben übergegangen“ (Joh 5,24).

Leider ist gelegentlich das Leben eines Christen nicht von dem eines Nicht-Christen zu unterscheiden. Dafür hat der Apostel Paulus ein schweres Urteil (1Kor 5,5), doch die Erlösung wird nicht aufgehoben. Aber es gibt noch ein anderes Gericht: „Denn wir müssen alle vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder empfängt, was er durch den Leib vollbracht, dementsprechend, was er getan hat, es sei Gutes oder Böses“ (2Kor 5,10). Es wird dann Lohn geben oder auch Verlust (1Kor 3,15). Die Warnung sollte nicht überhört werden!

Die Bergpredigt

Die Bergpredigt steht im Zusammenhang mit dem Reich Gottes bzw. dem Reich der Himmel. In ihr finden wir eine Ethik, die rechtes Verhalten im Herrschaftsbereich Gottes beschreibt. Der vorbildliche Bürger wird vorgestellt. Nicht weniger als Gottes Vollkommenheit wird gefordert (Mt 5,48).

Diese Rede ist in die Zwischenzeit einzuordnen, in der der Messias schon aufgetreten ist, in seiner Lehre an den damaligen Kultus anknüpft (Mt 11,11), jedoch das Werk der Erlösung noch nicht vollbracht hat. Er ist noch nicht auferstanden. Der Herr Jesus wendet sich im allgemein an die Juden, dann aber besonders an die Jünger (Mt 5,1; 7,28), die alle mit dem Kultus Israels in Verbindung standen. Daher kann sich die Ethik nicht speziell auf die Gemeinde beziehen, denn die kennt z. B. den Altardienst nicht mehr (Mt 5,23) und ist zu dem Zeitpunkt der Rede noch gar nicht gegründet. Denn das geschieht erst zu Pfingsten.

Da jedoch in der Bergpredigt die Grundsätze der göttlichen Ethik angesprochen werden, gelten sie immer auch für die Gemeinde, z. B. in der Liebe zu allen Menschen, der Ablehnung von Heuchelei, von Habsucht und Sorgen.

Die Seligpreisungen können nicht als Imperative angesehen werden, bei deren Erfüllung das ewige Leben verheißen wird. Das würde den Grundsatz der Erlösung aus Gnade zerstören. Es sind vielmehr Haltungen, die dem Wesen dieser Welt zuwiderlaufen, aber dem Reich Gottes entsprechen. Nicht umsonst wird zweimal gesagt, dass solchen Menschen das Reich der Himmel ist, d. h. es ihnen entspricht, es ihnen gehört.

Die Befolgung der Seligpreisungen ist, da es sich um die absoluten Forderungen Gottes in seinem Herrschaftsbereich handelt, nicht der Maßstab unserer Gotteskindschaft, als wäre wir, wenn wir die Bedingungen nicht erfüllen, nicht mehr Gottes Kinder. Der Herr Jesus nennt vielmehr folgende Kennzeichen der Gotteskindschaft: in des Herrn Wort bleiben (Joh 8,31), Liebe untereinander haben (Joh 13,35); Frucht bringen (Joh 15,8).

Auch „Frieden stiften“ kann ein Kind Gottes charakterisieren. Wir sollen dem Frieden nachjagen (Hebr 12,14). Wer Frieden stiftet, betätigt sich als Vermittler zwischen verfeindeten Parteien. In dieser Welt des Krieges ist das eine wichtige Aufgabe. Wir fragen uns dabei, in wie weit uns das gelingen kann. Allerdings wissen wir, dass die Aufhebung der grundsätzlichen Feindschaft zwischen Gott und den Menschen unsere Möglichkeiten übersteigt. Dieses große Werk hat allein der Herr Jesus getan (Kol 1,20). Den Gläubigen wird die Aufgabe zugewiesen, im Auftrag Gottes die Menschen zu bitten: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2Kor 5,20).

